

Holzarbeiter Zeitung

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. Bezugspreis 50 Pf. im Monat. Inserate nach Tarif. Arbeitervermittlungen 50 Pf., Verbandsanzeigen 30 Pf. die sechsgespaltene Millimeterzelle. Redaktion und Expedition: Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2. Fernruf F7 (Jannowitz) 6246.

Nr. 35

Berlin, den 29. August 1931

39. Jahrgang

Zum Gewerkschaftskongress

Der 14. Kongress der deutschen Gewerkschaften, dessen Verhandlungen am 31. August in Frankfurt a. M. beginnen, tagt in einer Zeit schwerer wirtschaftlicher und sozialer Not. In einer Zeit völliger Ungewissheit über das Heute und das Morgen. Niemand weiss, welche Wunden die Weltwirtschaftskrise der deutschen Wirtschaft und insbesondere ihrer Arbeiterschaft noch schlagen wird, und niemand kennt ihr Ende.

Aber das weiss man, dass die Wirtschaftskrise den Unternehmern ein willkommener Bundesgenosse im Kampfe gegen die organisierte, vorwärtsstrebende Arbeiterschaft ist. Auf allen Gebieten geht die Reaktion zum Angriff über, unterstützt von sogenannten Wissenschaftlern und gewissen Regierungsmännern.

Die Arbeiterschaft steht sowohl im Kampfe gegen die Wirtschaftskrise als auch in dem gegen die wirtschaftliche, soziale und politische Reaktion allein. Sie braucht auch keine Helfer, nur einig muss sie sein und geschlossen marschieren. Wie zu befürchten war, hat die grosse Arbeitslosigkeit hier und da Lücken in die Organisationen gerissen. Die Grundfesten sind aber unerschüttert. Sie haben allen Stürmen standgehalten, und so wird es auch in Zukunft sein.

Viele Arbeiter und Arbeiterinnen, die aus Kurzsichtigkeit oder aus parteipolitischer Verblendung ihren Verband verlassen haben, beginnen den Fehler einzusehen. Der Gesundungsprozess in der deutschen Arbeiterbewegung ist im Gange. Das hat nicht zuletzt der Ausgang des preussischen Volksentscheids bewiesen.

Der Gewerkschaftskongress sollte diese Entwicklung auch dadurch zu fördern suchen, dass er in einem Aufruf an die deutsche Arbeiterschaft die Männer und die Frauen des schaffenden Volkes auffordert, sich ihrem zuständigen Verbandsanzuschliessen und für ihn unermüdlich zu werben und zu kämpfen. Ein solcher Aufruf wird sicher nicht ohne Wirkung bleiben.

Im Mittelpunkt der Verhandlungen des Gewerkschaftskongresses wird der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit stehen. Die Arbeitslosigkeit ist ein naturnotwendiger Bestandteil der kapitalistischen Wirtschaft. Solange diese besteht, wird es immer Arbeitslose geben. Die restlose Beseitigung der Arbeitslosigkeit ist nur möglich durch die Beseitigung der kapitalistischen Wirtschaft selbst. Dafür treten die Gewerkschaften auch seit jeher mit ganzer Kraft ein. Sie fordern die Umwandlung der auf Profit eingestellten Privatwirtschaft in

eine sozialistische Gemeinwirtschaft. Dieses Ziel steht unverrückbar vor uns.

Die Erkenntnis, dass die Arbeitslosigkeit innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft nicht zu beseitigen ist, darf uns jedoch nicht blind machen vor der Tatsache, dass der Umfang der Arbeitslosigkeit keine gegebene, unveränderliche Grösse ist. Er hängt ab von dem jeweiligen Stande der Konjunktur, davon, ob die Nachfrage nach Waren gross oder klein ist. Gegenwärtig ist die Nachfrage, insbesondere wegen des Missverhältnisses zwischen Arbeitslohn und Warenpreisen, sehr klein, infolgedessen ist der Umfang der Arbeitslosigkeit sehr gross. Dazu kommt die starke Verdrängung der menschlichen Arbeitskraft durch die Maschine. Wieviel Arbeiter durch die technische Rationalisierung der Betriebe auf die Strasse gesetzt worden sind, lässt sich zahlenmässig nicht sagen. Jedenfalls aber steht fest, dass zur Herstellung der erforderlichen Gütermenge heute viel weniger Arbeiter gebraucht werden als noch vor einigen Jahren. Um die durch die Produktionssteigerung freigesetzten Arbeiter und Arbeiterinnen wieder in Beschäftigung zu bringen, muss die Arbeitszeit verkürzt werden. Der Gewerkschaftskongress muss die gesetzliche Einführung der Vierzigstundenwoche fordern. Die Verkürzung der Arbeitszeit mit gesetzlichem Einstellungszwang von Arbeitslosen ist im Augenblick der einzige Weg, der zu einer fühlbaren Entlastung des Arbeitsmarktes führt. Wir hoffen daher, dass der Gewerkschaftskongress sich einmütig für die Verkürzung der Arbeitszeit ausspricht.

Das Versagen der kapitalistischen Wirtschaftsführer hat auch weltanschaulich uns fernstehende Bevölkerungskreise zu der Überzeugung gebracht, dass der Kapitalismus alles andere als eine „göttliche Weltordnung“ ist. Nur ihre wirklichen Nutzniesser und deren Soldschreiber sind noch überzeugte Anhänger der kapitalistischen Wirtschaft. Die Masse des Volkes verflucht den Kapitalismus, der für sie Not und Elend bedeutet. Sie fordert die Gemeinwirtschaft und als ersten Schritt dazu die Demokratisierung der Wirtschaft. Die Unternehmer haben sich als unfähig erwiesen, ihre Betriebe und die Gesamtwirtschaft zu leiten. Ihnen muss die Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel entzogen werden, sie gehört in die Hände der Volksgesamtheit. Die Verhandlungen des Gewerkschaftskongresses über die Frage „Öffentliche oder private Wirtschaft“ müssen mit einem lauten Bekenntnis zur sozialistischen

Gemeinschaft schliessen. Das erwartet die Arbeiterschaft.

Die Reichsverfassung verheisst im Artikel 157 die Schaffung eines einheitlichen Arbeitsrechts. Auf diesem Gebiete ist seit her manches geschehen, doch bleibt noch viel zu tun übrig. Der Gewerkschaftskongress muss einen Ausbau des Arbeitsrechts fordern. Wir erinnern vor allem an die jetzt besonders brennende Frage der Unabdingbarkeit der Gesetzgebung über die Unabdingbarkeit zweifellos erreichen wollen, dass der Tariflohn auf alle Fälle gezahlt werden muss. Eine Zeitlang haben die Gerichte das Gesetz auch so ausgelegt, bis dann eins auf den Dreh verfiel: nur der vorherige Verzicht ist rechtsungültig, nicht aber der nachträgliche Verzicht. Nachdem sich auch das Reichsarbeitsgericht dieser offensichtlich falschen Auslegung des Gesetzes angeschlossen hat, steht die Unabdingbarkeit fast nur noch auf dem Papier. Jetzt sind wir sogar so weit, dass die Unternehmerverbände ihre Mitglieder öffentlich unterrichten, wie sie sich um die Zahlung des Tariflohnes drücken können. Diesem Treiben kann nur dadurch Einhalt geboten werden, dass in der Tarifvertragsverordnung ganz klar aus-

gesprochen wird: Auch der nachträgliche Verzicht auf tarifliche Rechte ist unwirksam. Schliesslich sei noch an den Unfug mit den einstweiligen Verfügungen bei Arbeitskämpfen erinnert. Diese Verfügungen sind ein Verstoß gegen das in der Reichsverfassung festgelegte Koalitionsrecht. Da die Gerichte sich über die Verfassung hinwegsetzen, muss durch Gesetz ausdrücklich bestimmt werden, dass einstweilige Verfügungen bei Arbeitskämpfen unzulässig sind. Endlich wird der Gewerkschaftskongress erwägen müssen, ob er nicht eine gesetzliche Regelung der Ferien für Arbeiter fordern will. Eine solche Forderung halten wir nicht nur für berechtigt, sondern auch für dringend notwendig.

Wir begnügen uns mit diesen kurzen Andeutungen über die Aufgaben des 14. Gewerkschaftskongresses. Schon diese Hinweise lassen erkennen, welche Bedeutung die Tagung für die Arbeiterschaft und darüber hinaus für die ganze deutsche Wirtschaft hat. Millionen und aber Millionen organisierte Arbeiter und Arbeiterinnen sind mit ihren Gedanken in der kommenden Woche in Frankfurt am Main. Mögen die Delegierten sich dessen stets bewusst sein und Beschlüsse fassen, die mit den Wünschen der Massen im Lande übereinstimmen. Dann braucht uns um die Zukunft nicht bange zu sein. Dann heisst die Losung wieder auf der ganzen Linie: Vorwärts!

„Auflockerung der Tarifverträge“

Als das Unternehmertum vor Jahresfrist den allgemeinen Angriff auf die tariflichen Lohn- und Arbeitsbedingungen begann, stand ihm neben der ungünstigen Wirtschaftslage das Reichsarbeitsministerium als mächtiger Verbündeter hilfreich zur Seite. Diese Behörde hat Anfang Juni 1930 den Arbeitern der westfälischen Schwereisenindustrie durch Zwangstarif einen kräftigen Lohnabbau diktiert. Kurz darauf veröffentlichte die Reichsregierung einen Kabinettsbeschluss, in dem zu lesen steht:

„Bei dieser Politik (Senkung der Produktionskosten) ist die Reichsregierung auf die Einsicht und die tätige Beihilfe der Beteiligten angewiesen. Sie wird solchem Vorgehen ihre Hilfe nicht versagen, wie sie es durch die Verbindlichkeitserklärung für die Gruppe Nordwest der Eisen- und Stahlindustrie bewiesen hat.“

Nach Bekanntgabe dieser Regierungserklärung kündigten die Unternehmer der Holzindustrie alle Lohnverträge. Zum Zwecke ihrer Erneuerung fällt das tarifliche Lohnamt am 21. August 1930 einen Schiedsspruch, der eine Senkung der Akkordpreise vorsah, die Tariflöhne aber zunächst noch in Geltung lassen wollte. Die Unternehmer lehnten ab, während die Arbeiter die Verbindlichkeit des Schiedsspruches beantragten. Der Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald lehnte unter Hinweis auf den Artikel 6 der Schlichtungsordnung die Verbindlichkeitserklärung in

höchsteigener Person ab. Das war am 1. Oktober 1930. Tags zuvor, am 30. September, hatte die Reichsregierung ihren Finanzplan veröffentlicht, der den Abbau der Beamtgehälter ankündigte. Wörtlich heisst es in dieser Regierungserklärung: „Was durch die Kürzung der Gehälter für die öffentliche Wirtschaft angebahnt ist, muss innerhalb der Privatwirtschaft weiterwirken.“

Diese Erklärung kam den Unternehmern gerade zur rechten Zeit. Sie, die sonst kein gutes Haar an der Regierung liessen, verteidigten jetzt ihr Lohnabbauprogramm mit allen Mitteln. Anfang Januar 1931 schritt der Arbeitgeberverband der deutschen Holzindustrie zur Generalaussperrung. Er legte damals einen grossen Teil der deutschen Holzindustrie durch Kampfmassnahmen still, ohne dass sich eine Regierungsstelle gefunden hätte, diesen von den Unternehmern gewollten Arbeitskämpfe im öffentlichen Interesse zu unterbinden.

Mit dieser etwas fragwürdigen Neutralität der Reichsregierung Arbeitskämpfen gegenüber konnte sich unser Verband noch abfinden. Es ist ihm durch eigene Kraft im Laufe des ersten Halbjahres auch gelungen, die Arbeitsbedingungen zum grössten Teil wieder tariflich zu regeln. In mehreren Bezirken wird aber seit Jahresfrist tariflos gearbeitet. So auch im Freistaat Sachsen. Wiederholt hat sich der staatliche Schlichter über den Stand der Bewegung berichtet

lassen. Mitte Mai sind die Parteien amtlich zu Verhandlungen geladen worden. Als aber die Unternehmer erklärten, sie hätten kein Interesse an Tarifverhandlungen, hat der Schlichter die Parteien wieder nach Hause geschickt mit der Begründung, dass die erzwungene Schaffung eines Tarifvertrages keinen positiven Wert habe; deshalb könne mit einem Eingreifen des Schlichters nicht mehr gerechnet werden. Diese Einstellung wäre korrekt, wenn die Schlichtungsbehörden auch den Arbeitern die gleiche Freiheit einräumen würden.

Inzwischen rüsten die Unternehmer der Holzindustrie erneut zum Lohnabbau. Neben der im Frühjahr erfolgten offiziellen Senkung der Tariflöhne ist das Einkommen der Holzarbeiter im letzten halben Jahre durch Abbau der Akkorde und Überlöhne, durch Erhöhung der Steuern und durch Kurzarbeit mindestens um 15 bis 20 Prozent gesunken. Das genügt den Unternehmern aber noch nicht. Als erste Gruppe forderten die Unternehmer in Württemberg einen zweiten Lohnabbau von 12 Pf. die Stunde. Der Stuttgarter Schlichtungsausschuss als amtlicher Vermittler teilte diese Forderung einfach in der Mitte, indem er einen Schiedsspruch fällte, der einen weiteren Lohnabbau von 6 Pf. bringt. Das geschah aber nicht etwa, um Ruhe in den Betrieben zu stiften, ach nein: in sechs Wochen läuft das Lohnabkommen bereits wieder ab und der Tanz kann weitergehen.

Die Holzarbeiter lehnten diesen Schiedsspruch selbstverständlich ab. Sie waren bereit, sich auch ohne Tarifvertrag gegen die ständigen Lohnsenkungen zu wehren; nicht nur in ihrem eigenen Interesse, sondern im Interesse der gesamten deutschen Holzarbeiter. Die württembergische Holzindustrie ist kein abgeschlossenes Wirtschaftsgebiet. Bei der engen Zusammenarbeit der bezirklichen Unternehmerverbände kann die ungünstige Wirkung dieses Schiedsspruches auf die übrigen Tarifgebiete im Reiche nicht ausbleiben. Das weiss man natürlich auch im Reichsarbeitsministerium. Stegerwald will zwar nach seinem eigenen Ausspruch den staatlichen Schlichtungsapparat nicht mehr zu einer allgemeinen Lohnsenkung zur Verfügung stellen, darum musste er den Holzindustriellen im Reiche wenigstens die Richtung zeigen. Sein Schlichter erhielt Anweisung, den Schiedsspruch noch vor Abschluss der bereits anberaumten Vermittlungsverhandlungen für verbindlich zu erklären mit dem Hinweis, der Wirtschaftsfriede sei gefährdet. Merkwürdig, dass dieser Friede im Holzgewerbe immer nur dann gefährdet ist, wenn sich die Arbeiter zur Wehr setzen wollen. Werden sie ausgesperrt, dann kümmert sich das Reichsarbeitsministerium den Teufel um diese Kämpfe. Jedenfalls war der Wirtschaftsfriede nicht gefährdet, als die Holzindustriellen im Winter die allgemeine Aussperrung verfügten. Und er war auch in Sachsen nicht gefährdet, weil die Unternehmer keine tarifvertragliche Bindung mehr wollten.

Jetzt haben die bezirklichen Unternehmerverbände im ganzen Reiche den neuesten Zwangstarif für Württemberg jedem Unternehmer bereits ins Haus geschickt und den behördlichen Lohnabbau zur gefälligen Nachahmung empfohlen. In Bayern, Hamburg, Hessen, Schleswig-Holstein, Sachsen-Anhalt und Steiria sind die Lohnstarife gekündigt. Weitere Kündigungen dürften in den nächsten Wochen folgen. Aber Stegerwald braucht jedenfalls seinen amtlichen Schlichtungsapparat jetzt nicht mehr zur Verfügung zu stellen. Es genügt ja, die Richtlinien zu zeigen und die Arbeiter dort zu fesseln, wo sie sich noch wehren können.

Das Ganze nennt man heute nicht mehr „Lohnabbau“, sondern „Auflockerung der Tarifverträge“. Im Reichsarbeitsministerium versteht man diese Arbeit. Was wird da nicht alles aufgelockert. Nur ein Beispiel:

Seit 1927 besteht im Holzgewerbe für Sachsen-Anhalt ein allgemeinverbindlicher Mantelvertrag. Im letzten Frühjahr haben die Vertragsparteien ein neues Lohnabkommen vereinbart und auch dieses zur Allgemeinverbindlichkeit erklärt. Mehrere Einzelfirmen erhoben Einspruch. Darunter auch die Küchenmöbel-Fabrik „Lorenz“ in Burg. An diesen unorganisierten Unternehmer wandte sich das Reichsarbeitsministerium schriftlich mit der Bitte um Angabe, wieviel Unternehmer in

Sachsen-Anhalt dem vertragschliessenden Unternehmerverband nicht angehören. Der Mann scheint seine Arbeit gut gemacht zu haben. Nach mehrmonatiger Ablagerung hat das Reichsarbeitsministerium nicht nur die Allgemeinverbindlichkeit des Lohnstarifs abgelehnt, sondern auch die Allgemeinverbindlichkeit des geltenden Mantelvertrages vorzeitig aufgehoben.

Es scheint zwecklos, wenigstens für das Holzgewerbe, noch Anträge auf Allgemeinverbindlichkeitserklärung von Tarifverträgen zu stellen. So ist den Parteien in Württemberg, die jetzt plötzlich unter Zwangstarif gestellt wurden, die Allgemeinverbindlichkeit ihres Tarifvertrages, den sie im Januar freiwillig vereinbart haben, nach mehrmonatiger Ablagerung kurz vor Ablauf abgelehnt worden. Im Brandenburger Tarifgebiet wird ebenfalls seit Monaten ergebnislos verhandelt. Man wälzt die Akten so lange, bis sie verfaulen. Dabei geht der Behörde wenigstens die Arbeit nicht aus.

So werden die Tarifverträge aufgelockert. Sehr befriedigt konnte die „Deutsche Arbeiter-Zeitung“ am 16. August feststellen: „Ende Juni waren 1810 allgemeinverbindliche Tarifverträge in Kraft (139 weniger als im Vormonat).“ Also 139 allgemeinverbindliche Verträge wurden in einem Monat abgebaut, nein, nur aufgelockert.

Wir haben das böse Wort von der „Auflockerung der Tarifverträge“ nicht erfunden, nun da es da ist, reizt es zu einem Vergleich: Auch der Maulwurf betreibt eine Auflockerungsarbeit, die manchmal willkommen ist, ein andermal aber auch bekämpft wird. Wenn die Maulwürfe unter den Hecken und Sträuchern, wo die Hand des Gärtners nicht hinreicht, den Boden auflockern, hat man nichts dagegen, im Gegenteil, man ist froh darüber. Ziehen sie ihre Furchen aber mitten durch die Gartenbeete, dann werden und müssen sie bekämpft werden. Ebenso wenig wie der Landwirt kann die Arbeiterschaft der maul-

wurfsartigen „Auflockerung“ der Tarifverträge tatenlos zusehen. Es wäre falsch, nur schimpfend beiseitezustellen, wenn an Stelle der Tarifverträge ein Maulwurfshügel neben dem anderen entsteht. So mühsam die Arbeit sein mag, wir müssen diese Schutthaufen, die die Auflockerung hinterlassen, in ständiger Arbeit wegräumen. Tun wir es nicht, so wird der wirtschaftliche Boden, auf dem die Lebensbedingungen der Arbeiter basieren, auf lange Zeit unfruchtbar bleiben.

Die gegenwärtige Handhabung der Schlichtungsordnung durch das Reichsarbeitsministerium bei der Allgemeinverbindlichkeitserklärung von Tarifverträgen löst nicht nur bei den Gewerkschaften scharfe Kritik aus, sondern auch bei den Unternehmerverbänden. So führte auf dem Rheinisch-Westfälisch-Lippischen Tischlerinnungsverbandstage der Referent für Tariffragen unter anderem aus:

„Das Tischlerhandwerk schreit nicht nach Lohnabbau um jeden Preis, nur muss eine Angleichung erfolgen, damit der Meister in die Lage versetzt wird, die Löhne auch zahlen zu können. Wie es in der Praxis geht, zeigte sich deutlich im Frühjahr dieses Jahres. Im April d. J. hatte nämlich das Reichsarbeitsministerium es sehr eilig, auf Antrag der Gewerkschaften den gegen uns gefällten Schiedsspruch für verbindlich zu erklären. Aus seinem Zwangsdiktat nun aber die Folgerungen zu ziehen und den Spruch auch für die Aussenseiter für allgemeinverbindlich zu erklären, nachdem Tarifvertrag und altes Lohnabkommen für allgemeinverbindlich erklärt waren, dazu reichte der Mut auf einmal nicht mehr aus. Die Folge war allerstärkste Unterbietung bei Submissionen durch die Aussenseiter und Arbeitslosigkeit in den Betrieben des organisierten Handwerks.“

Dieser Kritik haben wir nichts hinzuzufügen.

Das Stillhalte-Abkommen

Die Londoner Staatsmännerkonferenz hatte damit geendet, dass ein Ausschuss von internationalen Finanzsachverständigen beauftragt wurde, zu prüfen, wie die Zurückziehung weiterer ausländischer Kredite aus Deutschland verhindert werden kann. Ferner sollte der Ausschuss Vorschläge für eine Sanierung der deutschen Wirtschaft machen.

Nach schwierigen und wechselvollen Verhandlungen hat der Ausschuss am 18. August seine Beratungen abgeschlossen. Das Ergebnis ist kurz folgendes: Die Banken der in Betracht kommenden Länder verpflichten sich, ihre noch in Deutschland stehenden kurzfristigen Kredite im Betrage von fast 6 Milliarden Mark in den nächsten sechs Monaten nicht zurückzuziehen. Dieser Beschluss ist für die deutsche Wirtschaft von grösster Bedeutung; denn wenn auch diese Kredite noch zurückgezogen würden, wäre der völlige Zusammenbruch der ganzen Wirtschaft unvermeidlich.

Eine Sanierung der deutschen Wirtschaft ist nach der Überzeugung des Finanzsachverständigenausschusses nur möglich durch eine starke Ermässigung der Reparationslasten. Damit wird nun auch von der internationalen Bankwelt anerkannt, dass die Deutschland auferlegten Reparationszahlungen untragbar sind. An dieser Feststellung werden die Politiker nicht achtlos vorübergehen können. Auch sie müssen endlich begreifen, dass die Streichung der Kriegsschulden die Voraussetzung für die Wiedergesundung der einzelnen Volkswirtschaften und damit der Weltwirtschaft ist.

Herabsetzung des Reichsbankdiskonts

Die Reichsbank hat den Diskontsatz von 15 wieder auf 10 Prozent herabgesetzt. Wenige Tage später erfolgte auch die Herabsetzung des Lombardsatzes von 20 auf 12 Prozent. In dieser Massnahme kommt die Tatsache zum Ausdruck, dass in der deutschen Wirtschaft eine gewisse Beruhigung eingetreten ist. Hoffentlich macht diese recht bald weitere Fortschritte, so dass der Diskontsatz wie auch der Lombardsatz weiter gesenkt werden können. Denn diese hohen Zinssätze hemmen die wirtschaftliche Tätigkeit und verschärfen die Wirtschaftskrise.

Wissenswertes über die Krankenkassen

Der Hauptverband deutscher Krankenkassen (Sitz Berlin) veröffentlicht soeben sein Jahrbuch der Krankenversicherung für 1930. Das Buch enthält eine Fülle von Material über die deutsche Sozialversicherung. Einschliesslich der mitversicherten Familienangehörigen standen 1930 etwa 38 Millionen unter dem Schutze der Krankenversicherung, das sind etwa 60 Prozent des deutschen Volkes. Von je 100 Einwohnern waren bei den reichsgesetzlichen Krankenkassen und bei den Ersatzkassen freiwillig oder pflichtversichert 1914 25,0 und 1929 35,1 Millionen. Von je 100 männlichen Einwohnern waren 1929 gegen Krankheit 46 versichert.

Im Jahre 1929 gab es 7521 Krankenkassen. Wie überall im Organisationsleben gibt es auch für die Krankenkassen zentrale Spitzenverbände. Unter diesen ist der Hauptverband deutscher Krankenkassen der weitaus grösste. Ihm gehören an 21,4 Prozent der Kassen und 57,3 Prozent der Versicherten. Der Verband der Betriebskrankenkassen umfasst zwar 46,8 Prozent der Kassen, aber nur 16,0 Prozent der Versicherten. Dem Gesamtverband der Krankenkassen Deutschlands (christliche Richtung) gehören an 8,6 Prozent der Kassen und 15,6 Prozent der Versicherten, dem Landkrankenkassen-Verband 5,8 Prozent der Kassen und 9,7 Prozent der Versicherten und dem Innungskassen-Verband 10,9 Prozent der Kassen und 2,5 Prozent der Versicherten.

Die Grösse der Krankenkassen ist sehr verschieden. Obenan steht die Ortskrankenkasse Berlin mit 486 000 Mitgliedern. Von den Betriebskrankenkassen ist die der Siemenswerke mit 62 000 Mitgliedern die grösste. Die grösste Landkrankenkasse ist die des Kreises Lebus mit 16 000 und die grösste Innungskrankenkasse ist die der Tischlerinnung Berlin mit 16 000 Mitgliedern.

Wieviel Wohnungen wurden gebaut?

Das Statistische Reichsamt veröffentlicht in „Wirtschaft und Statistik“ die endgültigen Zahlen über die Wohnungsbau-tätigkeit im Jahre 1930. Diese Veröffentlichung bestätigt die längst bekannte Tatsache, dass 1930 weniger Wohnungen gebaut wurden als 1929. Der Rückgang ist aber nicht so gross, wie vielfach angenommen wurde. Im Jahre 1930 wurden 330 260 Wohnungen gebaut, gegen 338 802 im Vorjahre; das ist ein Rückgang um rund 8500. Von den 330 260 Wohnungen entstanden 307 933 durch Neubauten und 22 237 durch Umbauten.

Dem Zugang an Wohnungen steht ein Abgang von 19 300 Wohnungen gegenüber. Im Gegensatz zur bisherigen Entwicklung, die seit 1919 (mit Ausnahme von 1923) Jahr um Jahr eine zum Teil sehr starke Erhöhung des Wohnungsabganges brachte, trat 1930 gegen das Vorjahr zum erstenmal eine Verringerung um fast 9 Prozent ein. Neben finanziellen Erwägungen, die insbesondere eine Verlangsamung der Abbrüche herbeiführten, dürfte aber auch der gesteigerten Aufmerksamkeit, die der Erhaltung des Altwohnraumes zugewendet wird, eine gewisse Bedeutung bei der Verminderung der Abbrüche zukommen. Seit 1919 ergaben sich:

Jahr	Zugang	Abgang	Jahr	Zugang	Abgang
1919:	60 861	4 147	1925:	191 812	12 882
1920:	108 307	5 215	1926:	220 529	14 736
1921:	141 498	7 275	1927:	306 834	18 199
1922:	154 970	8 355	1928:	330 442	20 680
1923:	125 940	7 607	1929:	338 802	21 120
1924:	115 376	8 874	1930:	330 260	19 289

Anfang 1931 betrug der gesamte Wohnungsbestand im Deutschen Reiche 16,14 Millionen Wohnungen. Der Anteil der Neubauwohnungen beträgt unter Einschluss von etwa 53 000 Um- und Aufbauwohnungen 5509 600 Wohnungen oder 15,5 Prozent des gesamten Wohnungsbestandes.

Zum erstenmal wurde 1930 die Grösse der Neubauwohnungen in sämtlichen Gemeinden ermittelt. Von den rund 307 900 Wohnungen in Neubauten entfielen auf:

Kleinwohnungen ... 146 000 = 47,1 Prozent
(1 bis 2 Wohnräume)
Mittelwohnungen .. 152 000 = 49,4 Prozent
(3 bis 6 Wohnräume)
Grosswohnungen ... 9 100 = 2,9 Prozent
(7 und mehr Wohnräume)

Von den 305 300 Wohnungen in Wohngebäuden (der Rest wurde in sonstigen Gebäuden errichtet; meistens handelt es sich hier um Dienstwohnungen in Anstalten, Fabriken usw.) wurden 242 400 oder 79,4 Prozent mit Unterstützung aus öffentlichen Mitteln, also mit Hilfe von Hauszinssteuermitteln, Darlehen aus Anleihen, Bürgschaftsübernahmen usw. erbaut. Dieser Anteil stieg bei den Kleinwohnungen auf 82,3 Prozent. Erhebliche Unterschiede ergaben sich zwischen den einzelnen Gemeindegrössenklassen. Während in den Landgemeinden 52,5 Prozent der Wohnungsbauten mit Hilfe öffentlicher Mittel erstellt wurden, betrug dieser Anteil in den Grossstädten 91,6 Prozent. Ein ähnliches Bild ergibt sich auch für die Wohngebäude. Von den Bauherren waren etwas über die Hälfte private Auftraggeber. Doch ist ihr Anteil 1930, wie bereits in den Vorjahren, weiter zurückgegangen, während die Bautätigkeit der gemeinnützigen Bauvereinigungen, insbesondere in den Grossstädten, wieder zugenommen hat. Von 100 Wohnungen in Wohngebäuden wurden erbaut von

1930	1929	1928	1927	
öffentlichen Körper-	8,9	9,6	10,4	11,8
schaften				
gemeinnützigen Gesell-	39,8	34,9	30,0	27,9
schaften				
privaten Bauherren	51,3	55,5	59,6	60,3

Nach der Grösse der erstellten Wohnungen wurden von den öffentlichen Körperschaften und gemeinnützigen Bauvereinigungen überwiegend Kleinwohnungen, von den privaten Bauherren Mittelwohnungen erstellt.

Die Zahl der neu erstellten Kleinhäuser (mit höchstens 4 Wohnungen) ging gegen das Vorjahr um 14 Prozent zurück, während die der grösseren Gebäude um 18 Prozent zunahm. Die seit 1925 zu beobachtende Bevorzugung des Baues von grösseren Wohngebäuden hat sich damit auch im Jahre 1930 fortgesetzt. Während der Anteil der Kleinhäuser an der Gesamtzahl der Neubauten 1925 noch 86,9 Prozent betrug, sank er 1929 auf 80 Prozent und 1930 auf 74,6 Prozent. Die Durchschnittsgrösse der Wohngebäude erhöhte sich umgekehrt auf 2,5 Wohnungen je Gebäude; 1929 waren es 2,4 und 1928 2,2 Wohnungen je Gebäude.

Millionen gegen KPD.-RGO.-Verratsparole

Die Kommunistische Partei hat beim preussischen Volksentscheid die schwerste Niederlage erlitten. Unzweifelhaft sind Scharen früherer KPD.-Wähler diesmal dem Kommando der Parteizentrale nicht gefolgt. Und viele Mitglieder beugten sich wohl der Parteidisziplin, aber mit Widerstreben und innerer Scham darüber, Bundesgenossen der Nazis sein zu müssen. Nicht aus Gleichgültigkeit, nicht weil sie den Volksentscheid für eine belanglose Sache hielten, blieben sie in Massen fern. Sie setzten sich über den Parteibefehl hinweg, weil sie in der Beteiligung am Volksentscheid einen schamlosen Verrat proletarischer Interessen erkannten. Dagegen empörte sich ihr proletarisches Klassenbewusstsein, ihr Solidaritätsgefühl. Sie wussten: Ziel und Wirkung erfolgreichen Volksentscheids ist die Auslieferung der Regierungsmacht im Reich und in den Ländern an die Nazis. Das bedeutet: Massnahmen zur Vernichtung aller Arbeiterorganisationen, vor allem auch Knebelung der freien Gewerkschaften.

Vernichtung der Gewerkschaften ist ja auch das stark betonte Ziel der RGO. Das ist genügend bekannt. Darin ist sie mit den wildesten Reaktionären ein Herz und eine Seele. Trotz systematischer Verhetzung empfinden die Massen aber doch, dass die Gewerkschaften die Hauptschlutzwehr der Arbeiterschaft zur Verteidigung ihrer wirtschaftlichen Interessen sind. Und sie sagen sich mit sicherem Instinkt: Ein Zerschlagen der Gewerkschaften würde uns einer fast hemmungslosen Willkür des Kapitals ausliefern. Dann würden die Löhne auf ein Kuliniveau hinuntergedrückt, die ganze Sozialversicherung verkrüppelt werden. Solche Erkenntnis und Überzeugung machten die Sabotage der KPD.-RGO.-Parole zu einer gebietenden proletarischen Pflicht.

Die Unterstützung des Volksentscheids durch die KPD.-RGO. war geeignet, den Zwiespalt innerhalb der Arbeiterschaft zu verschärfen. Das Verhalten vieler bisheriger Gewerkschaftsgegner beim Volksentscheid eröffnet nun jedoch die wohl begründete Aussicht, die jüngsten Ereignisse zu einer Verständigung auswerten zu können. Durch sachliche, ruhige, vom kameradschaftlichen Geist getragene Auseinandersetzung. Unsere Mitglieder müssen dazu die Initiative ergreifen. An Tatsachen und Argumenten, um nun grössere Massen in die Gewerkschaftsfront neu einzureihen oder wieder hineinzuholen, fehlt es wahrlich nicht.

Die RGO. hetzte mit fanatischem Eifer und satanischer Demagogie gegen die Gewerkschaften; sie seien Stützen des kapitalistischen Systems, sie wollten grundsätzlich seine Herrschaft sichern. Die Gewerkschaften seien Handlanger der Lohn- und Gehaltssenkungen sowie des Sozialabbaues. Ein RGO.-Theoretiker beschimpfte in der „Internationalen Presse-Korrespondenz“ (Nr. 66/1931) die Gewerkschaftsführer als „die grössten Streikbrecher“.

Marx, und sicher auch Lenin würden, wenn sie noch lebten, sich schwer geschändet fühlen, in begreifliche Empörung geraten, hörten sie solche absolut unmarxistische Begründung von einer angeblich auf dem Boden des revolutionären Klassenkampfes stehenden Partei. Sie würden deren leitende Geister als jämmerliche politische Kretins, als rappelköpfig gewordene Spiesser brandmarken.

Doch lassen wir das Unternehmertum und die Logik der Tatsachen reden. Jeder Arbeiter, der nur etwas überlegt, muss sich sagen: Wenn das auch nur zu einem Teilchen richtig wäre, was die RGO.-Strategen von den Gewerkschaften und ihren Leitungen behaupten, dann würden doch die Unternehmer, alle Kapitalisten und Reaktionäre, alles aufbieten, um die Gewerkschaften zu erhalten, sie zu fördern, die Gewerkschaftsführer umwerben, sie in einflussreiche Stellen bringen, ihnen möglichst viel Macht im Staate verschaffen. Ihren leistungsfähigen Helfern, Agenten, Schutztruppen gegenüber hat sich das Schwerkapital immer generös erwiesen. Nie aus anderen als selbstsüchtigen, im Wesen des Kapitalismus begründeten Motiven. Stets natürlich auf Kosten der von ihm ausgenutzten Arbeitskraft.

Wie aber stehen die Unternehmer zu den Gewerkschaften, zu den Führern? Wie zu Freunden und Helfern? Solche Tölpel gibt es kaum unter der Arbeiterschaft, die solche Frage bejahen könnten. Kein scharfer Gegensatz im öffentlichen Leben als zwischen dem Scharfmachertum und den freien Gewerkschaften. Während die RGO. sie als Hausknechte des Kapitals bezeichnet, erklären die Kapitalisten selbst: Die freien Gewerkschaften sind Verderber der kapitalistischen Wirtschaft, ihre schlimmsten Feinde, weil sie sich ein Mitbestimmungsrecht erkämpft haben, das sie rücksichtslos zugunsten der Arbeiter missbrauchen. Durch die von ihnen zu untragbarer Höhe hinaufgetriebenen Löhne, Gehälter und Sozialleistungen haben sie ausreichendes Gewinnmachen und Kapitalbildung verhindert. Darum die Schwere der Krise in Deutschland! Darum Arbeitslosigkeit! Darum Finanzkrisen! Die freien Gewerkschaften verhindern genügend starkes Senken der Selbstkosten und Sozialabgaben. Sie haben uns die Tarifbindungen und das unsere Diktatur behindernde Schlichtungswesen aufgezwungen!

So die beweglichen Klagen der Unternehmer. Das ist der Sinn all ihrer wirtschaftspolitischen Deklamationen. Und sie hetzen nicht nur gegen die freien Gewerkschaften, sie bieten alles auf, um sie zu schwächen, sie möglichst zu zerschlagen. Zu solchem Zweck wurde vom Kapital die Nazibewegung finanziert, aufgezüchtet, mit der Aufgabe der Bekämpfung des Marxismus und der Gewerkschaften. Nicht zuletzt, um den gewerkschaftlichen Einfluss zu unterbinden, das Tarif- und Schlichtungswesen zu zerschlagen, freie Bahn zu schaffen zur Etablierung hemmungsloser Diktatur des Kapitals, mobilisierten die Parteien der Schwerindustrie und der Junker mit ihren Knechts- und Söldnertruppen zum Volksentscheid gegen die Preussenregierung. Ein Sieg hier sollte der Auftakt sein zur Machtübernahme der Hugenberge und Hitlerianer im Reich, in allen Ländern. Dann hätten sie zweifellos den Plan zu verwirklichen gesucht, den die „Rote Fahne“, bis kurz vor ihrem Einschwenken in die Nazi-Stahlhelm-Front, als Ziel des Volksentscheids ganz richtig bezeichnete: Durchführung eines neuen, verschärften Ausplünderungsfeldzuges gegen das werktätige Volk.

Die Ausplünderungsabsichten beschränken sich nicht auf das Wirtschaftliche — Lohnkürzungen und weiteren Sozialabbau —, sie greifen in das politische Gebiet hinein: Verschlechterung des Wahlrechts, aller demokratischen Rechte der Arbeiterschaft. Da die KPD. ihre scharfe Ablehnung des Volksbegehrens, dann mit verschärfter Betonung seines betrügerischen Charakters auch den Volksentscheid bekämpft hat, war ihr plötzliches, sturmartiges Überlaufen zu den Nazis und Stahlhelmern ein beispielloser Verrat proletarischer Interessen, ihre

Begründung dazu glatter Betrug. Dass er misslungen, empfinden die kapitalistischen Kreise als eine Stärkung des gewerkschaftlichen Geistes. Man sagt sich, dass die bisherigen proletarischen Anhänger der Volksentscheidsparteien, die nun die Gefolgschaft versagten, sicher auch leicht die Konsequenzen ziehen und sich den freien Gewerkschaften anschliessen.

Das gibt die Erklärung für verschiedene Anzeichen, die auf die Absicht einer Verbreiterung der Notverordnungsregierung nach rechts hindeuten. Man will sich stark machen gegen verstärkte Gewerkschaften. Um so grössere Anstrengungen müssen gemacht werden, das zu verwirklichen, was die kapitalistischen Kreise fürchten und zu verhindern sich bemühen. Der grosse Sturm gegen die Arbeiterschaft ist abgewehrt, die noch folgenden werden im Keime in ihren gewollten Wirkungen erstickt durch Masseneintritt in die freien Gewerkschaften! W. D.

Amerikanische Lohnpolitik

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat am 28. Juli feierlich erklärt, dass ihre Politik, sich jeder Herabsetzung der Industriearbeiterlöhne zu widersetzen, unverändert weitergeführt werde. Diese Erklärung ist durch das Verhalten des Handelsministers Lamont hervorgerufen worden, der sich geweigert hatte, in einem durch eine Lohnherabsetzung entstandenen Konflikt einzugreifen, weil die Regierung gegen Lohnkürzungen nichts tun könne. Arbeitsminister Doak versicherte der Presse, die gegenwärtige Regierung widersetze sich stärker als alle früheren einer Lohnherabsetzung. — Gleichzeitig gab die United Steel Corporation bekannt, dass zwar die Jahresdividende von 7 auf 4 Dollar herabgesetzt und leichte Gehaltskürzungen für die Beamten und Angestellten vorgenommen, die Arbeiterlöhne jedoch unverändert bleiben würden.

Forderungen der Mieter

Der Reichsbund deutscher Mieter (Sitz Berlin) hat auf seiner kürzlich in Leipzig abgehaltenen Tagung unter anderem folgende Forderungen aufgestellt:

1. Senkung der Mieten für Wohnungen und Geschäftsräume im Alt- und Neubau durch alle irgendwie geeigneten behördlichen Massnahmen bis auf die Höhe der Friedensmieten.
2. Wiederherstellung eines wirksamen Mieterschutzes für die Zeit bis zur völligen Wiederherstellung eines normalen Wohnungsmarktes — unter Aufhebung aller Verschlechterungen, die durch Notverordnungen des Reiches und durch Lockerungsverordnungen der Länder herbeigeführt worden sind.
3. Ausgestaltung des bürgerlichen Mietrechtes zu einem zeitgemässen sozialen Miet- und Wohnrecht unter Schaffung besonderer Mietergerichte.
4. Senkung der Hauszinssteuer keinesfalls zugunsten des Hausbesitzes, sondern lediglich zur Verbilligung der Mieten.
5. Steigerung der Neubautätigkeit durch Verwendung des restlichen Aufkommens an Hauszinssteuer in

voller Höhe zu Zwecken des Wohnungsbauens. 6. Baldige Verabschiedung eines Wohnheimstättengesetzes im Sinne des Entwurfes des Ständigen Ausschusses für Heimstättenwesen beim Reichsarbeitsministerium.

Über den Arbeitsdienst zur militärischen Zwangsarbeit

Die „Berliner Börsen-Zeitung“ veröffentlicht in ihrer Nummer 383 einen Bericht über eine Unterredung mit dem Landesführer des „Stahlhelms Westmark“. Dieser Stahlhelmführer, der auf den Namen Mahnken hört und in Hagen wohnt, ist mit der heutigen gesetzlichen Regelung des Arbeitsdienstes sehr unzufrieden. Immerhin werde der „Stahlhelm“ an die Durchführung des Arbeitsdienstes gehen, im Bewusstsein, damit „Dienst an der Nation“ zu leisten. Das Betätigungsfeld des Arbeitsdienstes sei ungeheuer gross. Nicht weniger als 60 Prozent des deutschen Bodens bedürften der Melioration. Nicht weniger als 400 000 Arbeiter könnten hier für etwa zehn Jahre Beschäftigung finden. Hinter diese Behauptungen macht selbst die „Berliner Börsen-Zeitung“ ein grosses Fragezeichen. Zunächst will der „Stahlhelm“ in Westfalen und in der Rheinprovinz sechs grosse Projekte in Angriff nehmen. Es handele sich unter anderem um Bodenmeliorationen, Bach- und Flussregulierungen, Aufforstungen und Umbau der Haubergwirtschaft.

Über die äussere Organisation des Arbeitsdienstes machte Mahnken folgende Angaben: Die Arbeiter werden in Gemeinschaftslagern untergebracht. Der „Stahlhelm“ erhält aus Mitteln der Erwerbslosenfürsorge für jeden Mann 2 Mk. den Tag. Ausserdem erfolgt für jeden Mann 1,50 Mk. Gutschrift im Reichsschuldbuch, die für Siedlungszwecke bereitgestellt werden. Die Vorarbeiter, Meister, Ingenieure usw. sollen nach Möglichkeit aus den eigenen Reihen genommen werden. Eventuell sollen Angehörige des Mittelstandes gegen übliche Entlohnung die Leitung der Arbeiten übernehmen. (Das wird bestimmt durchweg geschehen, denn der Hauptzweck des Arbeitsdienstes ist doch, die vielen arbeitslosen Offiziere und ähnliche Leute in eine gut bezahlte Führerstellung zu bringen.) Jeder Arbeiter erhält vom „Stahlhelm“ ausser den Naturalleistungen einen täglichen Sold ausgezahlt; wie hoch dieser ist, wird nicht gesagt.

Der „Stahlhelm“ versteht es, wie die Ausführungen des Herrn Mahnken beweisen, grosse Pläne zu entwerfen. Dabei wird es aber auch bleiben. Übrigens ist es den Stahlhelmführern um wirtschaftliche Erfolge auch nicht zu tun. Die Urbarmachung von Ödland und ähnliche gute Absichten sind nur der Deckmantel für höhere Ziele. Herr Mahnken hat wörtlich ausgeführt:

„Unsere Pläne liegen in ganz anderer Richtung. Wir wollen, dass später einmal zwangsweise für alle Deutschen jeder Schicht und jeder Berufsgruppe ein Jahr Arbeitsdienstpflicht gleichmässig mit soldmässiger Entlohnung eintritt. Für uns ist im Zusammenhang mit dem Arbeitsdienst das volkerzieherische Moment von viel grösserer Bedeutung als das wirtschaftliche.“

Diese Ausführungen bestätigen zwar nur längst Bekanntes, aber so offen wie Herr Mahnken sprechen die Stahlhelmeute selten über ihre wirklichen Pläne. Ihr Ziel ist die militärische Zwangsarbeit.

Krankenkassenwirrwarr

Die Zersplitterung des Krankenkassenwesens in Deutschland ist das Gegenteil von der überall eingeleiteten Rationalisierung. Dafür ein bezeichnendes Beispiel: In Frankfurt a. M. hat die Ortskrankenkasse rund 198 000 Mitglieder. Daneben bestehen im Bereich der heutigen Stadt Frankfurt 23 gesetzliche Krankenkassen mit insgesamt 54 000 Mitgliedern. Darunter befinden sich die Haarformerrnennung mit 164, die Konditorenernennung mit 757 und die Bäckerernennung Höchst mit 270 Mitgliedern. Von den dort bestehenden Betriebskrankenkassen haben fünf eine Mitgliederzahl unter 500. Eine ist sogar dabei mit nur 66 Mitgliedern. Diese Zersplitterung der gesetzlichen Krankenkassen ist auf die Dauer unhaltbar. Eine Gesetzgebung, die auf den höchstmöglichen Wirkungsgrad bestehender Einrichtungen hinstrebt, müsste schnellstens dafür sorgen, dass hier eine Änderung eintritt.

Das ist der Kapitalismus





Aus dem Verbandsleben



Gehilfen und Lehrlinge in der Werkstatt

In Nummer 30 der „Holzarbeiter-Zeitung“ haben wir eine Zuschrift des Kollegen Kiessling über das Verhältnis zwischen Geselle und Lehrling in den Betrieben veröffentlicht. Der Aufsatz hat grosse Beachtung gefunden, wie aus den vielen Zuschriften an uns hervorgeht. Das ist verständlich, behandelt er doch eine menschlich wie organisatorisch gleich wichtige Frage. In allen Zuschriften wird betont, dass solche Fälle von Lehrlingschinderei, wie Kiessling einen schilderte, anderwärts glücklicherweise nicht erlebt worden sind. Zwar sei nicht zu bestreiten, dass manche Gesellen sich dem Lehrling gegenüber nicht so benehmen, wie sie es als Mensch und älterer Mitarbeiter tun müssten; das seien jedoch Ausnahmen. Die Regel sei, dass der Geselle dem Lehrling in jeder Weise helfe und ihn unterstütze. So soll und muss es auch sein. Leider ist es unmöglich, alle eingegangenen Zuschriften zu diesem Thema zu veröffentlichen, so angebracht dies vielleicht auch wäre. Aber zwei Kollegen sollen im Anschluss an diese Zeilen zu Worte kommen; wir empfehlen ihre Ausführungen allen zur Beachtung.

Den Ausführungen des Kollegen Kiessling über Anlage, Ausbildung und Erziehung des Lehrlings stimme ich zu, seine Betrachtungen über „die Art und Weise, in der die Gehilfen den Lehrlingen gegenüber treten“, erfüllen mich jedoch mit starkem Befremden. Wenn er in bezug auf das Verhältnis zwischen Gehilfe und Lehrling das Dichterwort gebraucht: „Der Menschheit ganzer Jammer packt mich an“, so ist das ganz bestimmt übertrieben. Wäre dieses Urteil richtig, dann müsste man sich fragen: Ist das der Erfolg der intensiven Aufklärungs- und Erziehungsarbeit der Gewerkschaften?

Nein, so wie Kiessling das Verhältnis zwischen Lehrling und Gehilfen schildert, ist es ganz bestimmt nicht. Mögen Einzelfälle unkollegialen Verhaltens der älteren Kollegen dem Lehrling gegenüber auch noch vorkommen, so hat man noch lange kein Recht, solche Fälle zu verallgemeinern. Die Erziehungsarbeit der Gewerkschaften hat doch erreicht, dass der Lehrling eben nicht mehr als das „minderwertigste Subjekt“ betrachtet und behandelt wird, sondern dass die Kollegen fast allgemein in dem Lehrling den Arbeits- und Verbandskollegen erkennen und ihn auch als solchen behandeln.

Gewiss wird im Betrieb manches derbe Wort gebraucht, was nicht am Platze sein mag, doch hat die etwas rauhe Sprache der Werkstatt einen kollegialen Ton. Den Lehrling aber beschimpft oder geschlagen zu haben, diesen Vorwurf kann ich meinen Verbandskollegen nicht machen.

Im Gegenteil: Mir sind viele Betriebe bekannt, wo das Verhältnis zwischen Gehilfen und Lehrlingen geradezu vorbildlich kollegial ist. Von vielen nur ein Beispiel: Ein Verwandter des Meisters beschimpft den Lehrling in gemeinster Weise und versucht, ihn zu schlagen. Das hat er nur versucht, denn schon sprangen die Gehilfen dazwischen, sie nahmen den Lehrling in Schutz und sagten dem Prügelhelden ganz gehörig ihre Meinung. Der feige Bursche hat künftig den Jungen in Ruhe gelassen, der Lehrling aber ist ein dankbarer, treuer Verbandskollege geworden. So zu handeln, ist einfach Pflicht jedes Verbandskollegen.

Früher sah es allerdings noch so aus: Während meiner Lehrzeit, es sind inzwischen 20 Jahre vergangen, wurde mein Lehrkollege vom Meister in brutalster Weise mit einem Gummischlauch verprügelt. Da standen die Gehilfen dabei, doch keiner wagte, dem Lehrling zu helfen. Heute schämt das möchte ich wenigstens hoffen, ein solch widerliches Benehmen des Meisters an dem Widerstand der Gehilfen.

Von den Gesellen in allen Betrieben, in denen ich bisher gearbeitet habe, kann ich sagen, dass sie nicht nur bereit waren, den

Lehrling zu schützen, sondern ihm auch mit Rat und Tat in jeder Beziehung helfend zur Seite standen. Mit der Anschauung, dass der Mensch und Kollege erst beim Gehilfen anfängt, haben die organisierten Holzarbeiter längst gebrochen. Das ist der schöne und grosse Erfolg gewerkschaftlicher Arbeit. Rudolf Schultz, Dresden.

Das war ein schwerer Tag heute. Sieben Stunden lang fast ununterbrochen am Furnierofen zu arbeiten, während draussen 35 Grad im Schatten gemessen wurden, ist keine Kleinigkeit. Jetzt bin ich endlich fertig. Es geht auf 3 Uhr zu. Noch eine Stunde, und ich habe Ruhe für heute.

Ähnlich scheint auch Walter zu denken, der „Zweijährige“. Er hat seit früh mit mir am Ofen gestanden und wacker mit angefasst. Es scheint ihm Freude gemacht zu haben. Seine Augen glänzen. „Jetzt bist du aber müde, was?“ frage ich ihn. Er lacht mich an. „Oh ja, aber es war fein heute. Mit Ihnen arbeitet es sich gut zusammen.“

Ich sehe ihn fragend an. Seine Bemerkung scheint mir irgendeine besondere Bedeutung zu haben. „Nun ja,“ erzählt er mir, „wenn ich dem Hofmann helfen muss, dann schimpft und schreit er den ganzen Tag. Da ist nicht genug Feuer im Ofen, die Zulagen sind nicht heiss genug oder liegen nicht so, wie er es haben will. Da ist die Presse nicht hoch genug oder auch zu hoch geschraubt. Ich kann ihm niemals etwas richtig machen. Und dann muss man nur dauernd aufpassen, dass man nichts an den Kopf geworfen bekommt. Bei ihnen war das heute was ganz anderes. Sie haben mich nicht ein einziges Mal angeschnauzt.“

Zunächst bin ich etwas verblüfft über diesen leidenschaftlichen Ausbruch des

Kollege, denke daran!

Kollege, denke daran:
Es kommt auf jeden einzelnen an,
wenn es anders, endlich besser werden soll.

**Nicht das Maul mit blechern Phrasen voll,
nicht das hinterhältige, niedermetzeln die Messer
schaffen es.**

**Nicht Heiligeplär und „Deutschland erwache“
und jolender Niederruf.**

**Was unsere Sache so gross, so gewaltig schuf,
war der entschlossene Wille einfacher Proleten.
Mann an Mann — in Millionenzahl —
zum neuen Menschheitsmarsch anzutreten.**

**Schritt für Schritt auf hassgeplastertem Wege
rückten wir vor, Kollege, denke daran:
Unsere Kraft zersprengte so manches Tor
der Knechtschaft.**

**Nie feige und schwach — ein geschlossener Block
der Empörung wider das Unrecht der Zeit. —
Mann an Mann — im schlichten Arbeitsrock
bestanden wir mutig so manchen Streit
gegen das dreimal verfluchte Kapital.**

**Ja — wir werden trotz allem am Ende einmal
den entscheidenden Schlag führen
und niederschlagen**

**den Feind, der Ausbeutung heisst,
Der, wenn er es will, Millionen das tägliche Brot
aus den Händen reisst.**

**Nicht fragt: Kinder, Mütter, zerschandene Greise?
Der auf menschenwürdigste Weise
spielt mit des Menschen Not und Tod.**

Kollege, denke daran:
Es kommt auf jeden einzelnen an,
wenn es anders, anders werden soll.
**Sind unsere Reihen wirklich voll?
Fehlt keiner, dein Nachbar, dein Bruder?
Fehlt keiner mehr?
Keine Proletenband?**

**Es müssen alle, alle Entrechteten her.
Kollegen, auf halbem Wege Appell,
sammeln, heran!
Es gilt einzuziehen den letzten Mann
in den Verband!**

Otto Ziese

Jungen. Er hat den ganzen Tag so eifrig und willig mitgearbeitet, dass ich gar keinen Grund zu einer Rüge gehabt hätte. Jetzt ist er sehr aufgeregt. Seine Worte scheinen ihm aus dem Innersten zu kommen. Eine lange aufgespeicherte Qual hat sich Luft gemacht. Ich sehe Tränen in seinen Augen. Ich versuche, ihn zu beruhigen, zunächst vergeblich. Er muss sich erst noch weiter Luft machen. Zum Glück sind wir allein im Furnierraum.

Nach und nach erfahre ich, was ihn alles bedrückt. Seit zwei Jahren steht er in der Lehre. Der Meister versteht, wie ich selbst weiss, nicht allzuviel vom Handwerk. Die Ausbildung der Lehrlinge obliegt also hauptsächlich den Gesellen. Bisher war vor allem der erwähnte Hoffmann damit betraut. Hoffmann ist ein eifriger Gewerkschafter. Er fehlt in keiner Versammlung, überall und jederzeit steht er seinen Mann für die Organisation.

Walter weiss das alles, und im stillen hat er es sich wahrscheinlich schon oft vorgenommen, ein eben so tüchtiger Verbandskollege zu werden. Seit 1½ Jahren ist er bereits organisiert. Mit seinen alten Eltern lebt er deswegen auf Kriegsfuss, denn sie meinen, er brauche dem Verbandsverbande jetzt noch nicht anzugehören. In der Werkstatt hat der Meister nichts als harte Worte und Schläge für die Lehrlinge, weil sie ihm nie genug arbeiten. Walter hoffte, bei Hoffmann, der ihm ja durch die Bewegung nahesteht, eine Stütze zu finden. Aber Hoffmann sieht im Lehrling mehr den Untergebenen als einen jungen Kampfgefährten. Er glaubt mit einem Lehrling nicht anders als im Kommandoton reden zu dürfen. „Lehrjahre sind keine Herrenjahre“ ist seine Losung.

Aber Lehrjahre sollen auch keine Knechtsjahre sein. Auch der Lehrling ist ein Mensch. Und wir sollten niemals vergessen, dass sie später den Kampf weiterführen sollen, den wir Alten heute kämpfen. „Warum stehen denn heute so viele Gesellen, die gute Menschen und Kollegen sind, im Betriebe mit dem Unternehmer gegen die jüngsten Mitkämpfer, gegen die Lehrlinge?“ so fragt Walter, und ich weiss keine Antwort. Nur eines weiss ich: Ein Lehrling, der als Mensch zweiter Klasse behandelt wird, kann sich nicht zu einem grossen, freien und unbeugsamen Kämpfer entwickeln. Darum sollte in das Gehirn eines jeden Arbeiters eingehämmert sein: Jeder Schlag, der deinen lernenden Kollegen trifft, ist ein Schlag gegen deine Organisation. Hans Auerbach, Breslau.

Gau Sachsen

Um die durch den Zusammenschluss der bisherigen Gauen Dresden und Leipzig zu einem Gau Sachsen erforderliche Verschmelzung von Verwaltungsstellen zu besprechen, waren auch für den Gau Dresden ebenso wie bereits für den Gau Leipzig einige Konferenzen von Vertretern der in Frage kommenden Verwaltungsstellen auf den 8. und 9. August nach Dresden, Ebersbach und Riesa einberufen. Die Gründe, die den Vorstand veranlasst haben, den Zusammenschluss der zwei Gauen zu beschliessen, wurden im allgemeinen von den Delegierten anerkannt. Anerkannt wurde auch, dass in bezug auf die untere Gliederung unserer Organisation nicht alles beim alten bleiben kann und dass die Veränderungen in der Holzindustrie eine stärkere Konzentration und eine entsprechende Umlagerung der organisatorischen Kräfte bedingen. Die Einwände, die von mehreren Delegierten erhoben wurden, bezogen sich mehr auf die zukünftige Verteilung und Erledigung der Verwaltungsgeschäfte. Auch wurden Befürchtungen hinsichtlich der Höhe des bisherigen Lokalbeitrages geäussert und angenommen, dass der letztere nach erfolgtem Zusammenschluss eine Erhöhung erfahren und dadurch die Agitation in den kleineren Orten erschwert würde. Dem konnte entgegengehalten werden, dass bei gutem Willen aller Beteiligten sich schon

eine Regelung im Interesse der Organisation finden lässt. In der Ebersbacher Konferenz wurden auch Stimmen laut, die an der Selbständigkeit einiger Verwaltungsstellen nicht gerüttelt wissen wollten. Immerhin steht zu hoffen, dass nach erfolgter Berichterstattung in den Verwaltungsstellen die Mitglieder sich für den Organisationsplan des Gauvorstandes entscheiden und die Umorganisation bis zum Jahresschluss beendet ist. Fr. H.

Jugendleiterkursus in Bernau

Vom 12. bis 25. Juli veranstaltete unser Verband in der Bundesschule des ADGB, in Bernau einen Jugendleiterkursus. An ihm nahmen 39 Kollegen aus allen Gauen teil. Alle Teilnehmer stehen schon längere Zeit als Funktionäre in unserer Jugendbewegung, die meisten davon als verantwortliche Jugendleiter.

Der Zweck des Kursus war, einem Teil unserer Jugendleiter die Möglichkeit zur Weiterbildung oder, besser ausgedrückt, das notwendige Rüstzeug für ihre umfangreiche und verantwortungsvolle Arbeit in der Jugendgruppe ihrer Verwaltungsstelle zu geben. Wer sich einmal der Mühe unterzogen hat, in der Jugendgruppe mitzuarbeiten, der weiss, in wie weitem Masse der Bestand und der Erfolg einer Gruppe von der geistigen Wendigkeit und Lebendigkeit ihrer Funktionäre abhängt, die gepaart sein muss mit pädagogischem Geschick. Erfreulicherweise kann festgestellt werden, dass die Mehrzahl unserer Jugendleiter am rechten Platze steht. Zu alledem kommt hinzu, dass durch die Freisetzung vieler jugendlicher Arbeitskräfte dem Jugendleiter neue und bedeutungsvolle Aufgaben erwachsen sind. Ihm für diese Tätigkeit die Grundlagen zu geben, ist eine dringende Pflicht unserer Organisation.

In dem Jugendleiterkursus wurden ausser den Fragen unserer praktischen Jugendarbeit noch zahlreiche andere einschlägige Probleme und Aufgabengebiete behandelt. Auf der Tagesordnung standen unter anderem folgende Themen: Gewerkschaften und Berufsschule — Tätigkeit der Gesellenausschüsse — Massnahmen für erwerbslose Jugendliche — Lehrlingsrecht und Jugendschutz — Film- und Lichtbildwesen mit praktischen Vorführungen — Fachkurse und ihre Bedeutung für unsere Jugendarbeit — Atem- und Sprechtechnik. Praktischer Schwimmunterricht und Spilleiterübungen brachten neben der geistigen Arbeit den willkommenen körperlichen Ausgleich. Es ist gut so, dass unsere Jugendleiter auch für dieses Gebiet ihrer Tätigkeit reiche Anregung erhalten haben.

Zurückblickend kann festgestellt werden, dass mit der Durchführung des Kursus einem starken Bedürfnis Rechnung getragen wurde. Hoffentlich wirkt sich dieser Jugendleiterkursus sehr bald in unserer Jugendarbeit und darüber hinaus in der Verbandsarbeit aus. Die Teilnehmer haben durch die praktische Tat zu beweisen, dass solche Kurse notwendig und dass die aufgewendeten Kosten nicht vergeblich ausgegeben worden sind. H. B.

Neue Lohnabkommen

Mit dem Verband der Holzindustriellen für den Kreis Uckermark wurde ein neues Lohnabkommen vereinbart. Der tarifliche Spitzenlohn beträgt jetzt 89 Pf., das bedeutet einen Abbau um 2 Pf. Die Unternehmer hatten 11 Pf. gefordert.

Für die Sägewerksindustrie im Freistaat Anhalt wurden am 17. August neue Löhne vereinbart. Das Abkommen sieht eine Kürzung der seitherigen Tariflöhne um 3 Pf. vor. Ab 3. August beträgt der tarifliche Spitzenlohn in den drei Ortsklassen 76, 75 und 74 Pf.

**Mit Gehilfen und Lehrlingen
ist der 35. Wofanbauvertrag fällig**



Holzindustrie



Holzwirtschaft in Neuseeland

Sonderbericht für die „Holzarbeiter-Zeitung“
von Kurt Offenburg (Schluss aus der vorigen Nummer)
III.

Obgleich in der neuseeländischen Holzindustrie nur 8500 Personen in 547 Werken beschäftigt sind (dazu kommen noch 170 Filialbetriebe mit 1200 Personen), sind das investierte Kapital, das verarbeitete Rohmaterial und der Warenwert erstaunlich hoch.

Der Wert des verarbeiteten Rohmaterials betrug in Pfund Sterling: 1.708.358, der Wert der Fertigprodukte beziffert sich auf 5.045.144 (Grossverkaufspreise) und der erzeugte Mehrwert beläuft sich auf 3.336.786. Das im verarbeitenden Holzgewerbe festgelegte Kapital — investiert in Grundstücken, Fabrikgebäuden, Maschinenanlagen usw. — beträgt gegenwärtig 2.877.856 (gegen 1.899.906 in 1928)! Und diese Industrie besass vor 1900 nur 84 Unternehmungen, 30 Jahre später 547. Erfassen wir auch die Filialen (sowohl bei Sägewerken wie bei Möbelfabriken, Kunststischlereien usw.), so ergibt sich folgendes Bild, wobei wir für Sägewerke A, für verarbeitende Industrie B einsetzen: 386 Sägewerke, 331 Fabriken, in denen beschäftigt waren 7130 (A) und 2576 (B) Personen, die an Gehältern und Löhnen erhielten 1.613.585 (A) und 399.560 (B) Pfund Sterling. Das von der Industrie in Grundstücken und Gebäuden investierte Kapital beträgt 673.363 (A) und 681.614 (B), der Wert der Maschinenanlagen 1.028.713 (A) und 138.447 (B).

In welchem Verhältnis stehen nun Holzexport und -import in Neuseeland? Es wurden 1929 für 439.342 Pfund Sterling ausgeführt, das bedeutet, verglichen mit dem Vorjahr, eine Steigerung um 15,55 Prozent. Dem steht gegenüber ein Import im Werte von 1.046.881 Pfund Sterling, wovon 790.173 zollpflichtig waren mit der „Kleinigkeit“ von 92.566 oder fast 12 Prozent! Fertigfabrikate in Holz werden mit 24 Prozent Zoll belastet. Die hauptsächlichsten Abnehmer für neuseeländisches Holz sind England, Australien und Fidschi, während Neuseeland wiederum von Kanada, Australien, Schweden, Japan und der USA. importiert.

IV.

Wir haben aus dem Dargelegten ersehen, dass das Holzgewerbe im Wirtschaftsleben des Dominions Neuseeland eine durchaus beachtenswerte Rolle spielt. Es soll nun in den folgenden Zeilen gezeigt werden, welche Schutzmassnahmen die Arbeiter selbst gebildet haben, nämlich in den Unions (Gewerkschaften). In 1930 hatten die Holzarbeiter 27 Unions mit 5057 Mitgliedern. (In diese Zahl sind nicht eingeschlossen die Sägewerks- und Waldarbeiter, da die zuletzt verfügbare Ziffer für die letztere Gruppe von 1926 ist. Sie besagt, dass 43 Prozent Lohnempfänger der Sägewerksindustrie Mitglieder von Unions waren und dass die Mitgliederzahl zwischen 1921 und 1926 um 7 Prozent stieg.) Zu diesen 27 Organisationen kommen weitere 14 verwandte Gewerkschaften. Ihr Aufbau ist hier sehr ähnlich mit dem der australischen Unions, über die wir in Nr. 14, 1931 der „Holzarbeiter-Zeitung“ berichteten und wo gesagt wurde: „Neben den Gewerkschaften besteht eine Reihe besonderer Arbeiterorganisationen, die sich nur in ihrem Auswirkungsbezirk, nicht in ihren Aufgaben voneinander unterscheiden.“

V.

Gibt es eine Arbeitslosenfrage in einem Lande, dessen Gesamtbevölkerung nur 1,5 Millionen (abzüglich 67.000 Eingeborener) beträgt? Die traurige Antwort heisst: Ja, es gibt ein Arbeitslosenproblem, und seine Lösung ist nicht minder schwierig als in allen anderen Ländern der Welt. Von den organisierten Holzarbeitern waren im August vorigen Jahres 14,7 Prozent länger als drei Tage arbeitslos; in der Gesamtwirtschaft waren es 15,5 Prozent. Die Arbeitslosigkeit ist, verglichen mit der in der übrigen Welt, nicht etwa minder schwer-

wiegend, weil „Neuseeland ja so ausserhalb der Welt“ ist (wie man sich das manchmal in Europa, und nicht nur in Deutschland, vorstellt). Es gibt längst keinen wirtschaftlich erschlossenen Punkt der Erde mehr; der „ausserhalb“ liegt. Wen die Export- und Importziffern noch nicht überzeugt haben; wer stets nur daran denkt, dass die Fahrt von England nach Neuseeland zwischen 32 und 45 Tagen dauert, der vergisst: nach Australien dauert die Reise nur 4½, nach Vancouver (Britisch-Columbien) nur 12 und nach Hongkong nur 15 Tage.

Ein erweitertes Arbeitslosenfürsorgegesetz kam vergangenes Jahr in Kraft. Seine wesentlichsten Bestimmungen sind: Jeder in Neuseeland Wohnende hat, sobald er 20 Jahre alt ist, jährlich 30 Mk. (vierteljährlich zahlbar) in den Arbeitslosenfonds zu zahlen. Kriegsbeschädigte, Hospitalinsassen, Gefangene, Studenten ohne Einkommen und Eingeborene sind von der Zahlung befreit. Zu dieser Summe kommt ein Staatszuschuss in der halben Höhe der Gesamtausgaben für Unterstützungszwecke.

Keine Unterstützung erhält, wer sich weigert, die 30 Mk. zu zahlen (ausserdem ist er strafbar), die nicht vom Lohn einbehalten werden, da sie jeden betreffen, der über 20 Jahre alt ist. Unterstützung wird erst nach 14 Tagen Arbeitslosigkeit gezahlt, doch können in dringenden Fällen Ausnahmen zugelassen werden, und soll nicht länger gewährt werden als dreizehn aufeinanderfolgende Wochen. Keine Unterstützung erhält, wer sich weigert, ihm zugewiesene und seinen Verhältnissen entsprechende Arbeit anzunehmen. An Unterstützungsgeldern werden gezahlt: 1. dem Familienvater oder Ledigen 30 Mk. wöchentlich, 2. der Frau 17,50 Mk. wöchentlich, 3. für jedes Kind 4 Mk. wöchentlich. Bei 2. ist zu beachten, dass auch eine dritte Person, die dem Heim vorsteht, 17,50 Mk. beziehen kann.

VI.

Wenn der Arbeiter in Neuseeland nicht das Unglück hat, erwerbslos zu sein, so ist sein Lebensstandard um viele Grade besser als der seines europäischen Kollegen. Es ist in diesem Lande selbstverständlich, dass er sein Einfamilienhaus hat; und sogenannte Elendsquartiere sind hier nur vom Hörensagen bekannt. Er hat durch die 44-Stunden-Woche sein volles Wochenende; für das Alter braucht er nicht besonders zu bangen, da er von 65 Jahren an (die Frau von 60) eine Alterspension von mindestens 920 Mk. jährlich erhält. In diesem Zusammenhang soll nicht unerwähnt bleiben, dass Neuseeland bereits 1898 die Altersversorgung zum Gesetz erhob!

In bezug auf die Steuern ist folgendes zu berichten: Jahresverdienste unter 5000 Mark sind steuerfrei. Bei Jahreseinkommen bis 6000 Mk. sind von je 20 Mk. 56 Pf. als Steuer zu zahlen. Verdient der Arbeiter mehr als 6000 Mk., dann kommt zu den 56 Pf. für jede weiteren 20 Mk. ein achtzigstel Pfennig als Zuschlag. Der deutsche Lohnabzug von 10 Prozent, 7 Prozent Arbeitslosensteuer und was noch an „Kleinigkeiten“ dazukommt, das ist wie ein gefährlicher Alpdruck, verglichen mit den Steuerverhältnissen in anderen Ländern. Wenn immer ich hier mit Leuten über die Steuerbelastung in Deutschland sprach, wenn ich ausrechnete, was von 100 Mk. Wochenlohn nach allen Abzügen für den Arbeiter noch übrigbleibt, so sagte man zwar nicht: „Mann, Sie schwindeln“, schüttelte aber etwas ungläubig den Kopf. Und wenn ich dann hinzufügte, dass ich 100 Mk. nur der einfachen Rechnung halber zugrunde legte, dass gelernte Arbeiter bei uns Wochenlöhne bis herunter zu 50 Mk. beziehen, so konnte man das hier einfach nicht verstehen, wo der Mindestlohn für einen angelernten Arbeiter 86,35 Mk. beträgt.

Über die weitere Arbeiterschutzgesetzgebung soll hier nur so viel gesagt werden: Neuseeland war darin für Jahrzehnte

führend, und zwar zu einer Zeit, als man in Europa teilweise noch keine Gewerkschaften kannte oder sie bekämpfte, wo solche existierten. Die folgenden Gesetzesdurchführungen sollen nur erwähnt sein, ohne erläutert zu werden: 1878 Gewerkschaftsgesetz, 1865 Gehilfen- und Lehrlingsschutzgesetz, 1867 Dienstbotengesetz, 1877 Gesetz zum Schutz der Seeleute (Leben an Bord, Löhne, Verpflegung); 1822 Maschineninspektionsgesetz, ausserdem Verordnung, nur geprüfte Heizer zu beschäftigen. Das Wahlgesetz nach dem Prinzip „Ein Mann eine Stimme“ wurde 1889 eingeführt und das Frauenwahlrecht im Jahre 1893!

Vielleicht werden wir in einem späteren Artikel uns eingehender mit der Arbeiterschutzgesetzgebung in Neuseeland — das führend aller Welt voran- — und Australien befassen. Es wird sich dann erweisen, dass mit der zunehmenden Macht der Gewerkschaften das Lebensniveau der arbeitenden Klasse sich hebt und dass das Errungene dort gefährdet ist, wo man mit Radikalmitteln versucht, „Sozialismus“ zu machen, wie gegenwärtig in Neusüdwales (Australien). Tragikomisch dabei bleibt, dass bei diesem Radikalversuch wieder einmal die Arbeiterschaft der Leidtragende ist.

Eine Kundgebung der Holzindustriellen

Der Arbeitgeberverband der Holzindustrie und des Holzgewerbes hat am 13. August in Leipzig eine Tagung abgehalten, über die er in der Tagespresse wie folgt berichtet:

„Die Versammelten nahmen zu der, insbesondere durch die Notverordnungen geschaffenen Lage eingehend Stellung. Das holzverarbeitende Gewerbe, das schon seit längerer Zeit mehr als andere Gruppen unter der Depression zu leiden hat, steht vor dem Zusammenbruch zahlreicher Betriebe, der nicht aufzuhalten sein wird, wenn nicht ganz einschneidende Notmassnahmen zur Entlastung der Wirtschaft unverzüglich ergriffen und durchgeführt werden.“

Allseitig wurde von der Vertretern zum Ausdruck gebracht, dass, wenn die gegenwärtigen Verhältnisse auch nur noch kurze Zeit andauern, in der Holzindustrie und im Holzgewerbe mit ihren mehreren 100.000 Klein- und Mittelbetrieben viele bisher selbständige Existenzen der Vernichtung anheimfallen und aus dem Wirtschaftsleben ausgeschaltet werden, das sie bisher mit erhalten und befruchtet haben.

Vor allem wird gefordert: einschneidende Minderung aller sozialen Lasten, Herabminderung aller Ausgaben der öffentlichen Hand und Durchführung grösstmöglicher Sparmassnahmen, Minderung der zur Zeit unerträglichen Steuerlasten, Bereitstellung von Mitteln für die Aufrechterhaltung der Betriebe zu erträglichem Zinssatz.

Erfolge die so oft zugesagte Hilfe jetzt nicht, so werden umfangreiche Betriebschliessungen im holzverarbeitenden Gewerbe die notwendige Folge sein.“

Die Verfasser dieser Kundgebung haben bei deren Niederschrift wohl an den schönen Vers von Paul Heyse gedacht: „Versuch's und übertreib's einmal, / Gleich ist die Welt von dir entzückt. / Das Grenzenlose heisst genial, / Wär's auch nur grenzenlos verrückt.“ Sie hätten aber auch an das Lessingsche Wort denken sollen: „Übertreibungen wirken lächerlich.“

Niemand kann bestreiten, dass die deutsche Holzindustrie sich in einer schweren Notlage befindet. Der beste Beweis dafür ist die grosse Arbeitslosigkeit unter den Holzarbeitern. Aber ganz so schlimm, wie der Arbeitgeberverband die Lage schildert, ist sie doch nicht, besonders für die Unternehmer nicht. Der Arbeitgeberverband glaubt übertreiben zu müssen, damit seine Forderungen einen grösseren Eindruck machen. Auf diese Forderungen selbst einzugehen, lohnt nicht; es sind die hinlänglich bekannten Unternehmerwünsche. Festgehalten zu werden verdient nur die Tatsache, dass die Unternehmer vom Staat die „Bereitstellung von Mitteln für die Auf-

rechterhaltung der Betriebe“ fordern. Wie stimmt das mit der so oft gehörten grundsätzlichen Ansicht der Unternehmerverbände überein, dass der Staat sich in die Wirtschaft nicht einzumischen habe?

Stillegung der Pensberger AG.

Die Generalversammlung der Bürstenfabrik Pensberger u. Co. AG. in München hat die Auflösung des Unternehmens beschlossen. Der Vorstand der Gesellschaft teilt der Öffentlichkeit mit:

„Die Auflösung ist nicht durch ein Verschulden der Leitung, sondern durch die besonderen Verhältnisse in der Bürstenindustrie in allen grösseren Orten Deutschlands verursacht. Infolge der höheren Löhne in den Städten ist eine Konkurrenz nicht mehr möglich mit den Betrieben in kleineren Orten mit billigeren Löhnen. Wir haben nichts unterlassen, um die Schliessung des Betriebes zu vermeiden. Es ist mit allen grösseren Betrieben der Branche Fühlung genommen zwecks Anlehnung, jedoch ohne Erfolg. Ein weiteres Verlustjahr muss vermieden werden, um die Liquidation nicht schwieriger zu gestalten.“

Die Pensberger AG. arbeitet seit einigen Jahren mit Verlust. Schon 1926 war in der Leitung der Gesellschaft etwas faul. Das wurde jedoch erst 1927 bekannt. In diesem Jahre berichtete die Geschäftsleitung zunächst, dass die Gesellschaft wieder mit dem üblichen Gewinn gearbeitet habe und dass wie im Vorjahre 6 Prozent Dividende gezahlt werden könnten. Als es später an die Aufstellung der Bilanz ging, ergab sich ein Verlust von 233.000 Mk. Woher dieser Verlust stammte, ist nicht einwandfrei festgestellt worden; die mit der Untersuchung betraute Süddeutsche Treuhandgesellschaft führte ihn auf eine „Fehlbewertung der Vorräte und des Maschinenkontos in dem Bilanzzeitpunkt“ zurück. Weiter hiess es, dass eine solche Fehlbewertung „in geringerem Masse“ auch für die Bilanz für 1926 festgestellt worden sei. Mit anderen Worten heisst das, die für 1926 veröffentlichte Bilanz war falsch: Während sie einen Reingewinn von 79.617 Mk. aufwies, ist wahrscheinlich mit Verlust gearbeitet worden. Die „Frankfurter Zeitung“ schrieb damals, dass ein so krasser Fall irriger Bilanzierung selten vorkomme. Den Aktionären wurde versprochen, die Frage der Verantwortlichkeit für die Vorgänge zu prüfen und dass die Konsequenzen gezogen würden. Unseres Wissens ist aber nichts Durchgreifendes geschehen, in der Leitung der Gesellschaft blieb es beim alten, mit dem Ergebnis, dass nun das Unternehmen völlig stillgelegt werden muss. Diese Tatsachen beweisen, dass die Geschäftsleitung an dem Zusammenbruch doch nicht so unschuldig ist, wie sie behauptet. Manches von dem, was sie als Grund anführt, ist gewiss nicht ganz von der Hand zu weisen, aber es sind mehr Ausreden als Beweise. Der Gesamtverlust der Gesellschaft beträgt 333.612 Mk., bei 1.380.000 Mk. Aktienkapital. Die Pensberger AG. wurde 1898 gegründet und gehörte einst zu den grössten und angesehensten Unternehmen der Branche. In ihrer besten Zeit beschäftigte sie etwa 550 Arbeiter und Arbeiterinnen. Zur Zeit zählt die Belegschaft noch rund 20 Köpfe.

Aus der kanadischen Bürstenindustrie

Einem Bericht der „Zeitschrift für Bürsten-, Pinsel- und Kammfabrikation“ entnehmen wir, dass es in Kanada 80 Branchenbetriebe gibt, die zusammen 888 Arbeiter und 233 Arbeiterinnen beschäftigen. Zu den 1121 produktiv Tätigen kommen noch 249 Angestellte. Die Arbeiter und Arbeiterinnen verdienten 1930 zusammen 820.932 Dollar; pro Kopf sind das durchschnittlich reichlich 732 Dollar oder rund 3075 Mk. In Kanada verdienen die Bürstenarbeiter also etwas mehr als in Deutschland. Das Anlagekapital der 80 Betriebe beträgt 3.976.615 Dollar, der Bruttowert der Jahresproduktion 4.227.677 Dollar und der Nettowert 2.473.705 Dollar.



Heim und Familie



Was die anderen tun . . .

Von Margarete Ebert-Hofmann

Sollen wir uns darum kümmern, was die anderen tun, oder sollen wir, des alten Sprichwortes eingedenk, uns mit dem Kehren vor der eigenen Tür begnügen und die anderen ihrerseits dasselbe tun lassen?

Das Wohnen in Mietkasernen, wo der eine den anderen nur beim flüchtigen Gruss im Stiegenhaus oder an der Haustür sieht, fördert und fordert wohl im Allgemeininteresse, dass jeder sich mehr um sich als um die Nachbarn kümmert. Wer die Hausordnung nicht verletzt und dem Mitbewohner so wenig wie möglich hörbare oder sichtbare Beweise seines Daseins gibt, ist der ideale Nachbar, und die Zeit, da die Hausfrauen morgens vor der Vorplatztür tratschten, während drin die Milch überkochte und die Kleinkinder sich Beulen purzelten, ist ja wohl für die meisten von uns — wirklich? — endgültig vorbei.

Und so kann es geschehen, dass im vierten Stock sich ein junger Weltbürger ins Leben brüllt, während man aus dem Erdgeschoss einen stillen Schläfer zur letzten Fahrt abholt, und dass vielbeschäftigte Leute im zweiten Stock von beidem nicht viel merken.

Der Friedlichkeit des Nebeneinanderwohnens in engen Räumen ist dies zuträglich; der sachlichen Einstellung unserer Zeit entspricht es durchaus.

Unserer Zeit . . . Das Wort klingt mir im Ohr nach. Ist nicht unsere Zeit eine, nun sogar behördlich anerkannte, schwere Zeit? Und soll in schwerer Zeit nicht einer dem anderen Hilfe und Stütze sein, soll nicht der Einsichtige dem Unerfahrenen Rat und Weisung geben?

Wer ist jetzt aber unser „Nächster“? Der Wand an Wand mit uns wohnt, ist vielleicht ein Mensch von ganz gegenteiligen Ansichten und Lebensformen; wie willst du erspüren, ob seine grämliche Miene leise zehrende Not ist oder nur nörgelnde Verbissenheit?

In meinem Elternhause wussten wir immer, wer für ein Töpfchen übriggebliebenen Mittagessens dankbarer Abnehmer war: ein alter, von sorgender Pfllege verlassener Mann in einem Dachstübchen gegenüber, eine mit Kindern überreich gesegnete Familie in der nächsten Strasse. Da wurde gegeben und genommen mit einer Selbstverständlichkeit, die selbst den Schein des Almosens ausschloss. Wir hatten selber mit jedem Pfennig zu rechnen, aber gerade deshalb durfte nichts umkommen, wovon noch jemand satt hätte werden können.

Entbehrlichen Hausrat und zu eng gewordene Kinderkleider kann man ja auch heute noch zur Brockensammelstelle tragen, wo sie denen zugeteilt werden, die sie noch verwerthen und benutzen können, aber mit dem wirklichen werktätigen Zufassen dort, wo es not tut, sieht es jetzt sehr schlecht aus. Wie wohlthätig wäre vielleicht hier und dort solch Helfen von Mensch zu Mensch, warmherzig und ohne „Ermittlungen“, wie sehr wäre hier und da vielleicht ein aufläuterndes, zutragendes Wort am Platz.

Werden Sie nicht ein: „Wir haben selber kaum genug“ oder „Ich werde mich hüten, mich schliesslich höhnischer Zurückweisung auszusetzen.“

Es gehört ein wenig Fingerspitzengefühl dazu, hier die richtige Methode zu finden, und noch etwas, was jetzt allerdings sehr selten ist und trotzdem sehr niedrig im Kurs steht: Herzensgüte. Nichts weiter als aufrichtige, warme, frauliche Herzensgüte. Die ist der richtige Gradmesser, an dem wir fühlen, ob wir mit Teilnahme und Helfen und Stützen wollen an die richtigen Leute geraten sind. Denn manchmal kann uns gerade unsere Herzensgüte diktieren: Hände weg, da ist einer, der muss mit sich selber fertig werden, der verträgt auch die zarteste Herzensgüte nicht.

Und deshalb wollen wir, bei aller empfindenswerten Zurückhaltung im allgemeinen, fern unsere Augen nicht verschliessen für die Dinge um uns und für das, was die

anderen tun. Vom Sehen und Erkennen bis zum Eingreifen und Helfen ist vielleicht mancher Schritt zu gehen; wir müssen uns selbst erst richtig im Zügel haben, ehe wir andere irgendwie ins richtige Gleis bringen können.

Und wir müssen uns klar werden, dass die Möglichkeiten zum Helfen so unbegrenzt sind wie das Gebiet, auf dem Unzulängliches die Menschen leiden macht.

Wollen Sie ein Beispiel aus der nüchternsten Alltäglichkeit?

Sie haben im Konsumverein beim Einkauf öfters eine junge Frau getroffen. Jetzt begegnen Sie ihr, wie sie mit vollgepacktem Korb aus dem Lädchen eines Krämers kommt, der dafür bekannt ist, dass er „anschreibt“. Es bedrückt Sie, denn es tut Ihnen leid, zu denken, dass die junge Frau, von der allerhärtesten Not, vielleicht auch von Unerfahrenheit, hier auf einen Weg gedrängt worden ist, der unbedingt auf abschüssige Bahn führen muss. Denn das alte Lied ist ja bekannt: Nirgends kauft sich's leichter als „auf Pump“, und nirgends muss man mehr die Augen zudrücken unvollkommener Qualität: gegenüber als bei dem Händler, dem man durch Anschreiben ausgeliefert ist. Es ist ja nur ein Selbstbetrug, wenn auch die lauterste Absicht besteht, „nur einmal, nur diesen einen Monat aufs Buch zu holen“. Die nächsten Wochen reissen mit dem Zahlen des Schuldbetrags ein so grosses Loch in die Barmittel, dass — wiederum geborgt werden muss.

Sie wissen, dass das so ist. Können Sie es aber der jungen Frau sagen, ohne sie zu erzürnen, ohne sich eine empfindliche Abweisung zu holen? Denn eigentlich sind das ja Sachen, die Sie nichts angehen.

Nun — laufen Sie der jungen Frau nur einmal ein wenig absichtlich über den Weg, fangen Sie ein Gespräch mit ihr an, ein ganz fernliegendes natürlich, und leiten Sie dann langsam auf das über, was Sie sagen wollen. Ein Blick in die Augen der Bedrängten wird Ihnen sagen, ob sie der Belehrung zugänglich ist oder nicht. Wenn ja, dann zögern Sie nicht, das Eisen zu schmieden, solange es glüht. Vielleicht ist es Ihnen sogar möglich, ohne sich selbst irgendwie zu gefährden, tatkräftig zu helfen. In jedem Falle aber halten Sie mit Ihrer aufrichtigen Meinung nicht zurück, sobald Sie nur irgendwie Verständnis für Ihre Worte sehen.

Wer in Not ist und merkt, dass da jemand ist, der ohne schlimme Nebengedanken helfen will, erweist sich dankbar, wenn er nicht von aller Einsicht verlassen ist . . . sonst ist ihm eben nicht zu helfen!

Frühreife Kinder

Jüngst wurden in einem Aufsatz Mitteilungen darüber gemacht, dass die meisten Männer, die auf ihrem Gebiete — Dichtung, Kunst, Musik, Politik, Wirtschaft — Bedeutendes leisten, schlechte Schüler gewesen sind. Von sehr vielen erfahren wir, dass sie sich ihre naive Denkungsweise und ihren kindlichen Sinn bis ins hohe Alter erhalten konnten. Wir nennen sie dann zärtlich „grosse Kinder“.

Diese rein oberflächlichen Tatsachen sollten allen Eltern zu denken geben, die ihren Ehrgeiz darin sehen, dass ihre Kinder Vorzugsschüler sind und durch sensationelle Leistungen in der Schule sich aus ihrer Umgebung herausheben. Die meisten frühreifen Kinder sind und bleiben Opfer des Ehrgeizes ihrer Eltern, denn aus den gefeierten Vorzugsschülern werden durchaus nicht Vorzugsmenschen. Es fehlen dazu die Charakter- und Gemütsgrundlagen, die durch die frühzeitige Entwicklung des Geistes zerstört werden.

Entweder werden die Kinder weit über ihre Kräfte angestrengt und sind dann als Erwachsene nicht mehr in stande, den Anforderungen des Lebens gerecht zu werden, oder sie kennen keine Freude mehr am Leben, denn die Zeit der Kindheit, des unbeschwertes Glücks, ist diesen Kindern zerstört worden, und sie kennen auch keine Freundschaft und keine Liebe. Die Fragen

des Geistes werden zum Selbstzweck, erhalten eine ungeheure Bedeutung, die der Umwelt dieser Menschen unverständlich ist. Und so entsteht zwischen dem frühreifen Kind und der Umwelt eine tiefe Kluft, die durch gegenseitige Geringschätzung gebildet wird. Die heitere, anspruchslose, schlichte Betrachtung der Welt, die dem Menschen die Möglichkeit gibt, sich einzuordnen und den Wert seiner Mitmenschen und Mitstrebenen auch dann zu erkennen, wenn er auf einem uns fremden Gebiete liegt, diese Schlichtheit ist die Grundlage rechter geistiger Überlegenheit, Einsicht und echter Charakterbildung.

Aus der Entwicklung des frühreifen Kindes, das zu Einsamkeit, Abschliessung von den Altersgefährten, wenn nicht gar zu Überheblichkeit neigt, geht hervor, dass diese wichtigste Grundlage der Geistes- und Charakterbildung fehlen muss. Nicht jeder Ehrgeiz von Eltern oder Schülern ist einem Mangel an wertbildendem Charakter entsprungen. Im Gegenteil! Ehrgeiz ist die Quelle der meisten grossen Leistungen. Aber dieser Ehrgeiz muss eine natürliche Begleiterscheinung der Anlagen und eine innere Folge der geistigen Fähigkeiten sein, nicht aber künstlich von aussen an das Kind herangetragen und eingepflanzt werden. Er darf nicht mit ungesunder Zielstreberie verwechselt werden, mit der Eitelkeit, unter allen Umständen hervorzuragen, auch wenn kein Anlass dazu vorliegt.

Ehrgeiz und Demut sind die richtige Mischung, die stets ein Kind davor bewahren wird, die seiner Persönlichkeit gezogene Grenze aus äusseren Rücksichten auf die Mitwelt überschreiten zu wollen. Das Kind, das in grosse Ziele hineinwächst, ist das wahre reife Kind, denn es hat zu jeder Zeit die Reife seines Alters, ist Kind mit anderen Kindern und bewahrt sich diese Jugend auch für das spätere Alter. Also nicht frühreife Kinder, sondern Kinder, die der Leistung entgegenreifen!

Von der Schlüsselgewalt der Ehefrau

Die Ehefrau ist im Gegensatz zu der ledigen oder verwitweten Frau in ihren Rechten beschränkt. Aber ein gewisses Recht innerhalb ihres häuslichen Wirkungskreises ist der verheirateten Frau gegeben, indem sie im Rahmen dieses Wirkungskreises die Geschäfte ihres Mannes für ihn besorgen und ihn insoweit vertreten kann. Diese der Ehefrau gegebene Vertretungsbefugnis nennt man die Schlüsselgewalt. Rechtsgeschäfte, die die Ehefrau innerhalb des Wirkungskreises dieser Schlüsselgewalt vornimmt, gelten als im Namen des Mannes vorgenommen, „wenn nicht aus den Umständen sich ein anderes ergibt“. Die letzten neun Worte des Gesetzes sind aber höchst bedeutungsvoll, indem damit dem Richter ein weiter Spielraum für die Beurteilung der jeweiligen Umstände gegeben ist, die der Ehefrau die Schlüsselgewalt geben oder versagen. Zwar wird kaum ein Richter der Frau das Recht versagen, in Abwesenheit des Ehemannes für ein erkranktes Kind den Arzt herbeizurufen und den Ehemann in jedem Fall für verpflichtet halten, das Arzthonorar zu zahlen. Aber es kommen doch häufig Fälle vor, in denen der Richter das von der Ehefrau eingegangene Rechtsgeschäft als ausserhalb des Bereichs ihrer Schlüsselgewalt — also vom Ehemann nicht vertretbar — erklärt.

Die Frau eines Mannes, der ein kleines Grundstück mit selbsterbautem Häuschen auf dem Lande besitzt und wöchentlich 40 Mk. verdient, hatte bei einem Reisenden für ihre aus den Eheleuten und fünf Kindern bestehende Familie Wäsche im Betrage von 200 Mk. bestellt, die in Raten von 5 Mk. monatlich abbezahlt werden sollten. Trotz dieser geringen Belastung des Ehemannes entschied der Richter, dass der Gesamtbetrag einer solchen Anschaffung bei Berücksichtigung der Einkommensverhältnisse des Ehemannes über den Rahmen der

Schlüsselgewalt hinausgehe, und wies die Klage gegen den Ehemann ab.

Die Ehefrau eines Gutsbesitzers hatte für den Wirtschaftsbetrieb eine Waschmaschine für den Preis von 350 Mk. bestellt; auch dieses Rechtsgeschäft erklärte der Richter als über den Rahmen der Schlüsselgewalt — bei dem Einkommen des Ehemannes — hinausgehend. Die Frau hätte bei Bewilligung einer so hohen Summe erst die Genehmigung ihres Ehemannes einholen müssen; der Ehemann hatte nicht für die Bezahlung.

Aus diesen Fällen ersehen wir, dass es ganz im Ermessen des Richters liegt, wie weit er die Grenzen der Schlüsselgewalt zieht und wie er die Einkommensverhältnisse des Ehemannes und dadurch die Machtbefugnis oder Machtbeschränkung der Ehefrau beurteilt.

Die Hausfrau erhält ein Paket

Kleine Plauderei mit juristischem Hintergrund von Eric Morton

Der Postbote bringt ein Paket. Es trägt die Anschrift der Hausfrau, Wohnort, Strasse, Hausnummer — alles ist richtig. Verwundert betrachtet sie es. Nun, der Inhalt wird ja alles klären. Vorsichtig löst sie die Schmur, und sechs schneeweisse Taschentücher liegen, sorglich von einem Brief umhüllt, darin. Und ein Schreiben folgenden Inhalts:

Sehr geehrte gnädige Frau, Sie werden höflichst ersucht, die Taschentücher einer Prüfung zu unterziehen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass sie Ihnen gefallen. Der Preis von drei Mark ist bei Rückbehaltung an mich einzuschicken. Sollten Sie innerhalb von acht Tagen die Sendung nicht zurückstellen, so fasse ich das als Annahme auf.

Hochachtungsvoll Schulze.

Da kein Bedarf an Taschentüchern vorliegt, hat sie keine Veranlassung, die Sendung zu behalten. Doch die Rücksendung erfordert Kosten und Mühe. Also bleiben die Tücher liegen, und als Herr Schulze nach Ablauf der Frist erscheint, um die Bezahlung einzufordern, weigert sich die Empfängerin, die Rechnung zu begleichen. Herr Schulze weist zuerst höflich, aber bestimmt auf den Satz in seinem Schreiben hin und erklärt, der Zwang zur Abnahme und Bezahlung der Tücher sei durch die Nichtbeantwortung entstanden. In der Überzeugung ihres Unrechts greift sie in die Geldbörse und entnimmt ihr schweren Herzens drei Mark, denen sie eine ganz andere Bestimmung gegeben hatte und die ihr nun an ihrem Wochengeld fehlen.

Hat sie sich nun einer Unterlassung schuldig gemacht? Sie stellt die Frage an ihren Mann, verzagt wie ein gescholtenes Kind. Ja, sie glaubt, dass der Absender im Recht war und dass sie eine Nachlässigkeit bezahlen musste. Der Mann aber ist, gestützt auf seine Kenntnisse des Gesetzes, anderer Meinung. Unbestellte Waren brauchen nicht zurückgesandt zu werden. Liegt ihnen Rückporto bei, so wird die Höflichkeit gebieten, dem Absender sein Eigentum wieder zuzustellen. Der Hinweis auf die Frist ist ganz belanglos, weil er rechtlich keine Geltung besitzt. Wer unverlangte Waren schickt, tut es auf eigene Verantwortung und kann nur beanspruchen, dass sie ihm, falls er sie abholen kommt, wiedergegeben werden. Ein Gebot der Höflichkeit ist es, sie im unversehrten Zustand zu erhalten.

Das erklärte der Mann seiner Frau, und sie musste traurig zugestehen, die eigene Unkenntnis mit drei Mark teuer bezahlt zu haben. Gerade an die Hausfrauen in kleineren Städten und auf dem Lande werden häufig derartige Wunschpakete geschickt, weil der Absender hofft, einen Wunsch erraten zu haben. Und wie oft mag es vorkommen, dass die Annahme den Tatsachen durchaus nicht entspricht, die Hausfrau aber ihr Geld für unnütze Waren ausgibt, nur weil sie die Frist hat verstreichen lassen!

Also bitte merken: Wer kein Paket erwartet, wer nichts bestellt hat, braucht nichts zu bezahlen!



Unterhaltung und Wissen



Das Geheimnis auf Seide

Von Kurt Mlethke

Die Glöckchen einer nahen Pagode himmeln, aber der Nebel, der über dem Tal des Fuchsgottes liegt, saugt das Geräusch beinahe völlig auf.

Zwei Menschen gehen mit unsäglich langsamen Schritten durch das Tal, mit kleinen trippelnden Schritten, wie zwei alte Krähen.

Tschang ist es, der Bettler, mit seiner Frau Li.

Er hat sich die Almosenschale über das Haupt gestülpt, um sein schlotweißes Haar vor der nieselnden Nässe zu schützen. Er hat seinen Arm unter den Arm seines Weibes gelegt, um ihr eine Stütze zu sein.

Welch erbärmliche, klägliche Stütze ist Tschang. Brüchig sind seine Knochen und fast blind ist sein Auge!

Das aber darf Li, sein Weib, nicht wissen: Denn Li ist selbst ganz erblindet, und erführe sie, dass auch ihr Gefährte bei lebendigem Leibe ins Reich der Dunkelheit getaucht ist, sie stürbe vor Schmerz.

Tschang weiss es, und er lügt den ganzen Tag, um ihr das näherückende Unheil seiner Erblindung zu verbergen.

„Die Pagode ist aus weissem und blauem Porzellan“, sagt Tschang.

„Kannst du das sehen, du Lieber?“ fragt Li.

„Ja, und ich sehe auch ihre Glöckchen, die an den Dachspitzen hängen und deren Laut wir hören.“

„Wie gut und scharf ist dein Auge, Lieber!“

In Wirklichkeit könnte auch der scharfäugigste Wanderer die Pagode nicht sehen, denn der Nebel hat einen Vorhang davor gelegt. Aber was tut das: Li glaubt alles, was Tschang sagt, und Li ist selig, dass Tschang so gute Augen hat.



„Drei Kraniche fliegen über unseren Häuptern“, sagt Tschang, und Li glaubt es.

Plötzlich bleibt Tschang stehen. Seine beinahe ganz blinden Augen haben etwas gesehen. Etwas Dunkles erhebt sich vor ihm, und er geht ganz dicht heran, um zu erkennen, was es ist.

Er sieht, es ist ein Gebäude. Er betastet die Posten der Tür und spürt Schnitzerei. Vorsichtig gleitet seine Hand auf dem Schnitzwerk entlang, seine Fingerspitzen streicheln das Holz, er fühlt verschlungene Ornamente und dann stossen seine Finger auf eine glattere Stelle. Er streicht darüber hin, und es ist ihm, als ob hier eine menschliche Figur in das Holz geschnitzt wäre. Tschang presst sein Gesicht ganz nah daran, und er sieht in milchig verschwommenen Umrissen eine Buddhafigur.

Da atmet Tschang auf: Stolz lügt er: „Meine Augen haben eine Zufluchtstätte entdeckt, meine Li. Wir haben ein Buddha-tempelchen erreicht, komm, lass uns ein-treten und vor der Feuchtigkeit Schutz suchen bei dem Erhabenen!“

Er ergreift Lis Arm und führt sie tastend dem Eingang zu.

„Wir haben Glück, in dieser verlassenem Gegend ein Obdach zu finden. Viele Jahrhunderte scheint der Tempel alt zu sein, vielleicht ist es der, von dem ich in Peking reden hörte. Auf jeden Fall wäre es bis zur Pagode noch sehr weit gewesen, danken

wir also dem Erhabenen, dass er uns hierhergeführt hat.“

In diesem Augenblick stösst sein Fuss gegen einen Balken. Er heisst Li stehenbleiben und macht sich daran, die Räumlichkeit zu untersuchen. Um zu entdecken, dass der Tempel ganz zerfallen ist.

Tschang tastet sich nach diesem Untersuchungsergebnis zu Li zurück und wirft dabei eine schmucklose Steinvasen um, die er nicht gesehen hat.

Li fährt erschrocken zusammen, als die Scherben klirren. Und Tschang legt entsetzt die Finger an den Mund.

„Was ist geschehen?“ fragt Li.

„O, nichts, ich habe etwas umgestossen!“

Tschang bückt sich und fasst nach den Scherben der Vase. Er fühlt die brüchigen Ränder, streichelt über die Bruchstücke hin und kann Auskunft erteilen:

„Es war eine alte, wertlose Vase, mein Fuss stiess dagegen, und nun ist sie zerbrochen, hihi!“

Plötzlich jedoch hat seine suchende Hand etwas Neues zu packen gekriegt. Mitten unter den Scherben liegt ein Seidenbeutelchen. Tschang hebt es auf und verkündet seiner Frau:

„Ein Seidenbeutelchen habe ich gefunden!“

„Öffne es!“ ruft Li. „Vielleicht ist Geld darin!“

Tschang knöpft das Seidenbeutelchen auf und denkt: Wie lange mag das wohl schon auf dem Boden der Vase gelegen haben! Vielleicht viele Jahrhunderte, vielleicht ein Jahrtausend!

Der Inhalt des Beutelchens: Ein seidenes Tuch.

Tschang hebt es dicht an seine trüben Augen, und er sieht, dass mit gelben Schriftzeichen etwas daraufgeschrieben ist.

„Es steht etwas darauf“, sagt er.

„Lies es mir vor!“ fordert Li.

Tschang lächelt: Welche Forderung! Wie könnte er, der fast Blinde, diese komplizierten Zeichen entziffern!

„Was zögerst du?“ fragt Li mit ängstlichem Tonfall.

„Ich überflog gerade den Text. Er lautet: Geht nun ein Mönch, ihr Mönche, in den Wald, so sitzt er nieder unter dem Baum, verschränkt die Arme und versenkt sich in sich. So, sitzend vertieft, wacht nun ein Mönch, ihr Mönche, über den Körper!“ Schnell hat sich Tschang diesen Text erfinden.

„Ist das alles?“ fragt Li.

„Das ist alles!“ erwidert Tschang.

„Ach, das ist wenig“, seufzt Li. „Das steht ja schon in den Heiligen Schriften. Gib mir das Beutelchen!“

Sie nimmt es mit ausgestrecktem Arm in Empfang.

Tschang hält das Seidentuch in seiner Hand.

Wie kannst du siegen?

Nicht mit blinder Zorneskraft Sollst du vorwärtsürmen. Leicht kann wilde Leidenschaft Hindernisse ürmen! Aus Vergang'nem musst du schliessen Und die Gegenwart verstehen, Dann wird dir Verständnis sprlessen; Dann wirst du die Wahrheit sehen!

Sieg ist dir erst dann verbürgt, Wenn die Wahrheit du erkannt hast, Wenn Erkenntnis in dir wirkt Und mit Klarheit du verbannt hast Alles das, was schlechters ist, Aus dem Herzen, aus dem Hirn, Dann erst siegt, was Rechters ist – Sieg wird nur der klaren Stirn!

Jederzeit musst du bereit sein, Wenn es gilt, fest zuzulassen, Oftmals aber auch geschell sein, Um, wenn nötig, nachzulassen; Kling gedämpfte Leidenschaft; Sicher: das Gesamtgelingen, Wahrheit, streng gepaart mit Kraft, Kann allein den Sieg erringen. Teils.

Wenn er nur wüsste, was daraufsteht!

„Das Beutelchen ist schön, man kann etwas hineintun, vielleicht unsere Ersparnisse!“ meint Li.

„Ja, hebe es nur auf!“ gibt Tschang zur Antwort.

Die beiden Alten setzen sich auf den Balken, der am Boden liegt.

Eine Stunde später, nachdem sie sich ausgeruht haben, trippeln sie weiter, nach China hinein, auf den endlosen Strassen der Armut.

Das Seidentüchlein war zwischen den Scherben der Steinvasen liegengeblieben.

Am nächsten Tage ging ein Mönch aus dem nahen Kloster an dem Tempel vorüber. Es regnete in Strömen, und der Mönch betrat das verfallene Bauwerk, um sich vor dem Guss zu schützen.

Da sah er den seidenen Fetzen liegen und hob ihn auf. Neugierig betrachtete er die gelben Zeichen und las den Text.



Als er ihn gelesen hatte, stiess er einen Schrei aus, fiel zu Boden und begann den Erhabenen zu preisen. Küsste das seidene Tüchlein immer wieder, und die Tränen rannen über sein Gesicht.

Denn der altchinesische Text des Tüchleins lautete:

„Der Abt Hu, der das Kloster im Tal des Fuchsgottes gegründet hat, ermächtigt den Finder dieser Nachricht, sich in den Besitz des Schatzes zu setzen, der vor dem Eingang des Klosters verborgen ist. Siebzehn Schritte gehe der glückliche Finder dieser Botschaft von dem Haupteingang des Klosters nach der Richtung, in der Peking liegt, und siebzehn Fuss grabe er in die Tiefe. Er wird auf eine metallene Truhe stossen, die mir der Kaiser Ming bei der Flucht vor seinen Feinden übergab und die ich für ihn verbarg. Dies bestimmte ich, der Abt Hu, zu Rechtens. Ich habe diese Urkunde eigenhändig geschrieben und überlasse es dem Dämon Zufall, wer sie findet. Möge ihm das Gold Glück bringen!“

Schreiend lief der Mönch, der das Tuch gefunden hatte, zum Kloster, und seine Brüder umarmten und küssten ihn, denn dieser Schatz, den man seit langem suchte, würde das Kloster zu dem reichsten des Landes machen.

Zur selben Stunde aber gingen zwei arme, blinde Menschen auf den Strassen, die nach China hineinführen, trippelten hilflos, zwei alten Krähen gleich, auf den endlosen Strassen der Armut. . .

Allerlei Humor

Aber, Herr Kaplan. In einem Sauerländer Landstädtchen eiferte der gestrenge Herr Kaplan in der Predigt gegen die Oberflächlichkeit und den Leichtsinns unserer Jugend. Das machte er wörtlich so: „... Und wie ist's beim Heiraten? Oberflächlich, leichtsinnig! Ihr schaut vorher nur auf das hübsche Gesichtchen, nur auf das Äussere, ihr schaut nur auf die Kleider, ich aber sage euch, ihr müsst auch sehen, was darunter ist.“

Küchengeheimnisse. Ein junger Ehemann fragt beim Essen: „Nun sage mir bloss, Liebling, wonach schmeckt denn der Filetbraten?“ Er riecht auch so merkwürdig!“ — „Ja, Liebster, ich weiss es nicht; ich habe mein Bestes getan! Ich habe sogar die Zwiebeln, damit sie nicht so entsetzlich riechen, mit Kölnisch Wasser abgewaschen!“

Rauch hält warm

Die Rauchplage, die besonders in den Grossstädten herrscht, wird seit langem beklagt, und man sinnt auf Gegenmassnahmen, um die durch den Rauch hervorgerufenen Schädigungen zu beseitigen. Doch wie alles auf der Welt seine gute und seine schlechte Seite hat, so sind auch die Rauchwirkungen nicht nur schädlicher Natur. Man weiss bereits seit langem, dass der Rauch einen Einfluss auf die Temperatur ausübt, aber erst jetzt sind nähere Untersuchungen darüber von den Beamten des amerikanischen Wetterbüros Disterdick angestellt worden. Man hat beobachtet, dass die Grossstädte am kältesten während des Wochenendes sind, wenn die Büros und die Fabriken geschlossen sind. Dann lässt die Raumentwicklung nach, die sonst erwärmend einwirkt. Man schreibt es auch dieser Wärmewirkung des Rauches zu, dass bei schweren Frösten Pflanzen sich im Innern der Städte halten, während sie in der äusseren Umgegend zugrunde gehen. Im Westen der Vereinigten Staaten werden vielfach Rauchtöpfe benutzt, um Frostschäden von den Obstgärten fernzuhalten. Überhaupt leidet nach den Feststellungen des Gelehrten die Pflanzenwelt viel weniger unter dem Rauch als die Tierwelt.

Die geheimnisvolle Totenuhr

Mit der Zerstörung des Holzes durch verschiedene Insekten, die grosse Verluste hervorruft, beschäftigt sich seit einer Reihe von Jahren das Untersuchungsamt für Holz in London, und der Direktor dieses Instituts, Ralph S. Pearson, ruft die Öffentlichkeit auf zum Kampfe gegen diese Käfer.

Trotz mühevoller Untersuchungen weiss man noch verhältnismässig wenig von ihrer Lebensgeschichte, ihrer Entwicklung und ihren Gewohnheiten. Immerhin hat man gefunden, dass es verschiedene Insekten sind, die dem Holz in verschiedenen Stadien seiner Verwertung ihre unliebsame Aufmerksamkeit zuwenden. Während die Käfer der Familie Lyctus sich in der Hauptsache an neue Möbel und Holzarbeiten halten, werden die wertvollen Altertümer von jener Käferart heimgesucht, die wegen ihres unheimlichen Ticksens im Holz den Namen der „Totenuhr“ erhalten hat. Es sind daher hauptsächlich diese Insekten, die die kostbaren Holzschnitzereien und das Gebälk der alten Fachwerkhäuser vernichten, und man wird sie erst erfolgreich bekämpfen können, wenn man alle Einzelheiten ihrer Lebensform genauer kennt.

Bisher weiss man nur, dass nach der allgemeinen Erforschung der Biologie der Insekten gewisse Bedingungen der Temperatur und der Feuchtigkeit ungünstig auf die Tiere einwirken und ihre Unfruchtbarkeit in zwei oder drei Generationen hervorrufen. Der „Totenuhr“ kann man auch mit einer verbesserten Lüftung beikommen, während die Anwendung von den landläufigen Insektenpulvern nichts nützt. Ein grosses Hindernis für das genauere Studium der „Totenuhr“ liegt darin, dass die Gelehrten für ihre Arbeiten nicht genügend Tiere erlangen können. Tausende von erwachsenen Exemplaren müssten studiert werden, aber in den letzten zwei Jahren konnten nur einige hundert tote Käfer dieser Art aufgetrieben werden, während die lebendigen Tiere nur ganz selten gefunden werden.

Unter anderen Beobachtungen verdient die besondere Aufmerksamkeit, dass die Larven der „Totenuhr“ Blei und alte Bücher ebenso wie Holz zerstören und dass sie die Literatur oder mindestens das Papier aus den drei letzten Jahrhunderten mehr bevorzugen als den mit der Maschine hergestellten Stoff unserer Tage. Die „Totenuhr“ ist also auch für die Zerstörung der alten Bücherschätze in viel höherem Masse verantwortlich, als man bisher angenommen hat. Solange es nicht möglich ist, den Käfer im lebendigen Zustande genauer zu studieren, wird er so geheimnisvoll bleiben wie sein gespenstisches Klopfen.

Bücher und Zeitschriften

Alle hier angezeigten Bücher können durch die Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2, bezogen werden.

Der Fünfjahresplan der Sowjetregierung. Von A. Jugow. Mit einem Nachwort von Theodor Dan. Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin SW 68. Preis 1,75 Mk. — Auf ein durchweg sowjetmännlichen Quellen entnommenes Tatsachenmaterial gestützt, entwirft Jugow, der sich als ein ebenso objektiver Schilderer wie vorsichtiger Bewerter der Erscheinungen erweist, ein trotz knapper Darstellung völlig umfassendes Bild von der Zielsetzung und bisherigen Leistung des Fünfjahresplanes. „Nicht zu den sonnenbestrahlten Höhen des Sozialismus, sondern in die finsternen Abgründe der Konterrevolution führen die Wege der Generalinie“, in diesen Worten zieht Theodor Dan in einem dem Buch angefügten Nachwort das Fazit der Untersuchungen Jugows.

Ehrenrangliste für das Dritte Reich. Von Dr. Helmut Klotz. Verlag der AP-Korrespondenz, Berlin NW 87, Siegmundshof 12. Einzelpreis 50 Pf. — Hitler und die Seinen wollen das Volk von allen „Verbrechern“ befreien. Wie berufen die Nazipartei dazu ist, zeigt die Vergangenheit vieler ihrer Funktionäre. Einen Ausschnitt aus dem Persönlichkeitsleben und den Persönlichkeitswerten der nationalsozialistischen Führer gibt die vorliegende Schrift. Sie enthält die Darstellung des kriminellen Vorlebens von einigen Dutzend der massgebenden Funktionäre der Hitler-Partei: Originaldokumente und ehrengerichtliche Akten vor dem eigenen Parteigericht gegen heftige Reichstags- und Landtagsabgeordnete sind beigelegt. Die Broschüre ist ein erschütterndes Denkmal für

die „Partei der anständigen Leute“, ein unentbehrliches und durchschlagendes Werkzeug zur Aufklärung gegen die Hitler-Seuche.

Die Barabar am Walchensee. Von Joseph Rombeck. Verlag des Deutschen Bauwerksbundes, Berlin SW 68. Preis 6 Mk., für Gewerkschaftsmitglieder 3 Mk. — Das Buch erzählt vom Leben und Schaffen der Arbeiter beim Bau des grossen Walchensee-Kraftwerkes in Oberbayern. Rombeck war einer dieser Arbeiter. Als Betriebsratsvorsitzender hatte er Gelegenheit, die Menschen und die Verhältnisse aus nächster Nähe zu beobachten. Das Walchensee-Kraftwerk entstand in den Sturm- und Drangzeiten der bayerischen Räteregierung und der Inflation, in einer Zeit, als Links- und Rechtsradikale die damaligen Wirrnisse immer wieder auszunutzen versuchten, die Hunderte der Walchensee-„Barabar“ für ihre politischen Geschäfte zu missbrauchen. Diese Kämpfe der Parteien werden anschaulich geschildert. Es ist ein lesenswertes Buch.

Das Panama der Nordwolle. Von Alfred Faust. Herausgeber: Sozialdemokratische Partei Deutschlands, Berlin SW 68. 16 Seiten mit Umschlag und Illustrationen. Preis 10 Pf. — Der Verfasser schildert hier aus bester Kenntnis der Tatsachen das Wachsen des Nordwolle-Konzerns und seinen verbrecherischen Zusammenbruch. Der Aufstieg der Lahusen, ihr Luxusbedürfnis und ihre Arbeiterschikaniererei sind mit vielfach unbekanntem Material aufgezeichnet. Einen breiten Raum nimmt die Schilderung der Beziehungen zu den „nationalen“ Reaktionen ein. Auf der anderen Seite waren die Lahusen die gehässigsten Gegner der Gewerkschaften.

Die Gesetze der Fortpflanzung. Von Dr. Curt Thesing. Volksverband der Bücherfreunde. Wegweiser-Verlag GmbH., Berlin-Charlottenburg 2. Preis in Halbleder 2,90 Mk. — Der Ver-

fasser behandelt die grossen Fragen der Fortpflanzung und Vererbung. Ausgehend von den einzelligen Lebewesen, bei denen es eine Trennung der Geschlechter und einen Unterschied zwischen Körper und Geschlechtszellen noch nicht gibt, wird die allmähliche Entstehung des Geschlechtsproblems, die Sonderung in männliche und weibliche Geschlechtszellen sowie der Befruchtungsvorgang geschildert. Weiterhin folgt eine Darstellung der ungeschlechtlichen Vermehrung, des Generationswechsels und der Jungfernzeugung. Zwei weitere Kapitel behandeln die passive und aktive Brutpflege sowie überhaupt die Fürsorge der Eltern für ihre Brut. Selbstverständlich finden auch die Fragen der Vererbung und der Geschlechtsbestimmung eingehende Berücksichtigung.

Ein unbekannter Krieg. Erlebnisse eines Arztes während des Weltkrieges. Von Kaspar Blond. Mit 46 Bildern und einer Wegekarte. Anzengruber-Verlag, Wien und Leipzig. Preis 2 Mk., in Leinen gebunden 3,50 Mk. — Der Verfasser schildert die Leiden und Kämpfe versprengter Soldaten, die von den Russen ins innerste Turkestan verschleppt wurden. Zehntausende starben dort durch Seuchen, Hunger, Entbehrungen und seelische Qualen. Zehntausende ergaben sich ihrem Schicksal! Die Entschlossensten und Mutigsten flohen in die Mongolei, nach Afghanistan und Persien. Ungezählte fanden auf der Flucht beim Übersetzen von Strömen, in Steppen und Wüsten, in aufreibenden Kämpfen mit Nomaden den Tod. Nur wenige erreichten Peking, Kabul oder Teheran, die wenigsten die Heimat.

Verantwortlicher Schriftleiter: H. Scheffler, Berlin. — Druck und Verlag: Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes G. m. b. H., Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2.

GEG Kautabak

DIE MARKE DER ORGANISIERTEN VERBRAUCHER

billig, schmackhaft und gut

GENOSSENSCHAFTLICH FORDERT NUR GEG-KAUTABAK IN EUERM KONSUMVEREIN

Zum 100. Geburtstag von Wilhelm Raabe

erschienen folgende Romane

Der Hungerpastor

Das Hauptwerk des Dichters

525 Seiten Umfang.

Die Chronik der Sperlingsgasse

Illustrierte Jubiläums-Ausgabe.

Mit 6 Vollbildern in vierfarbigem Offsetdruck.

In Ganzleinen gebunden zum Preise von 2,85 Mk.

Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes G. m. b. H., Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2

Tischlerfachschole Blankenburg (Harz)

Staatskommissar: Prof. Dr.-Ing. Klopfer. Ausbildung zum Werkmeister, Techniker, Innenarchitekten, Meisterkurse, Maschinenpraktikum für Serienfertiger. Priv. Leitung: Dir. Ludw. Reineking.

Wir empfehlen den vorwärtsstrebenden Tischlern

Werkkunst, Schreinerarbeiten als Beispiel

Von Otto Karow

Mit 146 Abbild. / Preis Mk. 7,50

Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes G. m. b. H., Berlin SO 16, Am Kölln. Park 2

Leim- u. Furnieröfen

v. 44,- Mk. an franko. Preisl. kostenfrei. Gebr. Bettlinger, Freiburg i. B.

Hobelbänke 65 RM

2 m lg., kompl., Stahlsp., in Qualität. Blatt beste ged. Roth. Preisl. gratis. Karl Rasmich, Pirna, Artilleriekaserne 6

A. Weinsheimer Die Intarsia

Ihre technische u. künstlerische Gestaltung und Anwendung

76 Abbildungen mit 125 Einzelmotiven, 2 farbige Tafeln

Preis 4,- Mk.

Organisationspreis 2,60 Mk.

Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes G. m. b. H., Berlin SO 16, Am Kölln. Park 2

Herrn-Anker-Uhr

2 Jahr Gar. versilbert. Goldr. 30stg. prima Werk genau reguliert 3 Mk., kleiner, besser Werk nur 6,40 Mk. Versilb. 2. Hand. Deckel nur 10 Mk. echte Nickelwerke nur 13 Mk.

Uhren-Mosc. Berlin SW 29

Gegen üblen Mundgeruch

35 Mill nicht ver-

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

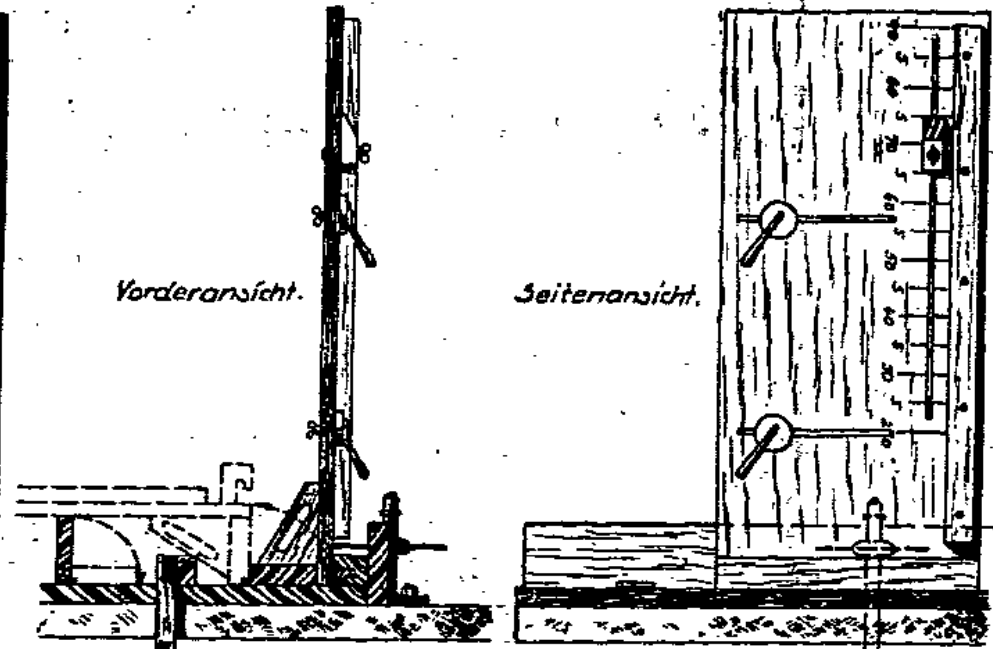
... ..

... ..

... ..

... ..

... ..



Hilfsapparat zum Von-Grössen-Schneiden auf der Fräsmaschine

Im Augustheft des „Fachblatt für Holzarbeiter“ beginnt eine ausführliche Abhandlung über „Fräs-werkzeuge und ihre Anwendung“. Die nebenstehende Abbildung ist nur eine von den vielen, welche zur Illustrierung d. Abhandlung dienen. — Die Frage der besten Ausnutzung der Holzbearbeitungsmaschinen, ist für jeden Holzarbeiter wichtig,

deshalb bestelle sofort das Fachblatt für Holzarbeiter!

Es erscheint monatlich in einem Umfang von 24 Seiten und kostet vierteljährlich 3 Mark, für Verbandsmitglieder, wenn sie es durch die Verwaltungsstellen beziehen, 2 Mark.

Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes GmbH. Abteilung Buchhandlung / Berlin SO 16, Am Kölln. Park 2 / Postscheckkonto: Berlin 28397

Original-süddeutsche Hobelbänke 74 Mark, 2 m hintere Blattlänge, Stahlspindel.
Werkzeug-Neuheiten. Preisliste gratis und franko. Otto Bergmann, Berlin-Lichterfelde-West

Gummiwaren Hygienisch. Artikel Preisliste 0 gratis. „Medicus“ Berlin SW 68, Alte Jakobstrasse 8.

KOLLEGEN! Kauft eure Bücher über die Verlagsanstalt des Verbandes. Sie liefert alle im Buchhandel erschienenen Werke. Bestellungen nehmen sämtliche Verwaltungsstellen entgegen.

Meine Spezialität seit 1850
Qualitäts-Werkzeuge für Holzarbeiter für Handgebrauch und Maschinenbetrieb, erstklassig, preiswert, handlich, volle Garantie. Zahlreiche freiwillige Anerkennungs-schreiben. Viele Nachbestellungen. Machen Sie einen Versuch. Katalog und Preisliste kostenlos.
WERKZEUGFABRIK M. HIESSINGER, NÜRNBERG

Nur noch RM. 14,- kostet das gute BOSCH-Radlicht! Sie verbrauchen alljährlich mit ihrer alten Lampe mehr Geld für Karbid und Zeit, als das famose BOSCH-Radlicht kostet. Wieviel einfacher und bequemer ist das Einschalten des elektrischen BOSCH-Lichtes! Das BOSCH-Radlicht braucht keinen Betriebsstoff, keine Wartung und gibt doch ein viel besseres Licht. Darum kaufen Sie nur das Radlicht von

BOSCH
ROBERT BOSCH A.-G., STUTTGART

Der zierliche Parabel-Scheinwerfer m. Silber-spiegel und festem Fuss

Der praktische Trommel-Scheinwerfer mit festem Fuss od. federnder Wippe. (Standlicht durch Taschenbatterie)

Die unverwundliche, leistungs-lähige Lichtmaschine mit verblühd g u t e m Anfangslicht

T 11

Josef Witt, Weiden-Oberpf.
Grösstes Webwaren-Spezialversandhaus der Art Europas mit eig. Webwaren-Fabriken und eig. Ausrüstungswerk,

2 500 Arbeiter und Angestellte,
31 472 Spindeln in eigener Spinnerei,
1 600 mechanische Webstühle in eigenen Webereien
700 Eisenbahn-Waggonladungen Webwaren

sind im letzten Jahre bei mir eingetroffen!
900 000 Nachbestellungen auf Waren haben mir meine alten Kunden in einem Jahre eingesandt
Der natürlichste Beweis der Güte u. Billigkeit

Ich erwarte auch Ihre Bestellung. Es ist Ihr Nutzen. Jetzt Abgabe an die Verbraucher wie untenstehend. Diese Preise haben nur solange Gültigkeit, bis ein neues Inserat mit anderen Preisen erscheint.
Bei Bestellung v. 15,- Mk. an erhalten Sie auf diese Preise **noch 5 Prozent Rabatt**

Für diesen Rabatt erhalten Sie auf Wunsch eine brauchbare Schlafdecke mit kleinen unscheinbaren Fehlern

Nr.	Preise per Meter	Breite	Mk.
8	Weisses Hemdentuch, etwas leichte Gebrauchsware	70 cm per mtr.	0,20
9	Weisses Hemdentuch, sehr gute, mittelstarkläd., dicht geschlossene Sorte	80 cm per mtr.	0,38
10	Vorhangstoff, sog. Gardinen, mit echt indanthrenfarbig, schönen Streifenmustern	aus feinen Garnen 70 cm per mtr.	0,18
11	Handtücher, schwere Strapazierqualität	40 cm per mtr.	0,28
12	Baumwolltuch, ungebleicht, mittelfeinfädige, haltbare Sorte	78 cm per mtr.	0,28
13	Baumwolltuch, ungebleicht, starke, fast unverwüstliche Qualität	78 cm per mtr.	0,38
14	Hemdenflanell, gute, haltbare, reissfeste Qualität, echt indanthrenfarbig gestreift	70 cm per mtr.	0,30
15	Hemdenflanell, echt indanthrenfarbig gestreift, ausserordentlich haltbare, fast unzerreissbare kräftige Qual., fast unverwüstl. im Gebrauch	75 cm per mtr.	0,40
16	Weisses Makotuch, feinfäd., sehr dicht geschloss., garantiert echt ägyptisch, für besonders feine Hemden u. Wäschestücke	80 cm per mtr.	0,50
17	Stuhltuch, auch Haustuch genannt, weiss, sehr dicht geschlossen, starke Qualität, für bessere strapazierbare Betttücher	150 cm per mtr.	1,15
18	Frottierhandtücher, aus gutem Kräusestoff, mit schön. eingewebt. Mustern	Grösse 45x100 cm per Stück	0,70
19	Damentaschentücher, weiss m. Hohlsaum, feinfädige, gute, sehr beliebte Qualität	30x30 cm per 1/2 Dutzend	0,70
20	Wischtücher, gute, beliebte Sorte, sehr strapazierbar	45x45 cm per 1/2 Dutzend	0,70

Ungeheuer vorteilhaft!

21 **Weisses Hemdentuch**, mittelstark fäd. geschloss., vorzügl. Qualität für sehr solide, besonders haltbare Wäschestücke. Weil dieses Tuch ohne Appretur hergestellt ist, wird dasselbe in der Wäsche statt leichter, noch dichter, 50 cm breit. Ausnahmepreis per mtr. nur **0,36**

Bei Bestellung genügt Angabe der Nummer mit jeder gewünschten Meter- od. Stückzahl

Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. bis 20 Dutzend an einen Kunden. Versand erfolgt per Nachnahme von 10,- Mk. an, portofreie Lieferung von 20,- Mk. an

Meine Garantie: Zurücknahme jeder Ware auf meine Kosten, welche trotz der Güte und Billigkeit nicht entsprechen sollte. Zurückzahlung des vollen, ausgelegten Betrages auch dann, wenn Sie nicht die vollste Überezeugung haben, dass Sie meine Waren unter Berücksichtigung der guten Qualitäten aussergewöhnlich günstig erhalten haben

Josef Witt, Weiden 392 Oberpf.
Webwaren — Fabrikation — Ausrüstung — Versand

Sprechmaschinen-Laufwerke

zum Selbsteinbau, in **Doppelschneckenfederwerk** nur **11,50 Mark**

Formare, Trichter, Schalldosen und Teller in grosser Auswahl sowie **Reguliere-, Tisch- und Hausuhren** zum Selbsteinbau, nach Katalog, der gratis und franko versandt wird von **Robert Husberg, Neuenrade (Westfalen) Nr. 10**